4*
D.Lit.
770
Rara

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0001-5
DFG

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0002-0
DFG

[Volksbücher Nr. 2]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0003-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0004-1
DFG

Deutsche Volksbücher.

[2.]

MÜNCHHAUSEN

Arnz & Co. Düsseldorf

D. Lit.
Z 70

AF 321-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0005-7

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0006-3
DFG

Des Freiherrn
von Münchhausen

einzig wahre Erlebnisse

zu Wasser und zu Land, zu Pferd und zu Fuß, im Krieg und Frieden, in der Luft sowie in mehrerer Herren Länder.

In diesem Jahre ganz neu verfaßt

von

Ihm Selbst.

Und versehen mit sehr wunderlichen Zeichnungen nach der Natur aufgenommen von dem Maler

A. von Wille.

„Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel und Leib!"

Düsseldorf,
Druck und Verlag von Arnz & Comp.

(1850)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0007-8
DFG

Rara
D Lit 770 (40)
z
a

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

09 1333

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0008-4

Vorwort.

Schon seit undenklicher Zeit ist es bei Schriftstellern gebräuchlich, ihren Werken eine Vorrede vorauszusenden, um den Leser solchermaaßen vorzubereiten auf das, was sich späterhin begeben soll! Ist selbiges Mittel auch schon etwas veraltet und denen Lesern langweilig, so kann ich leider doch aus gar vielerlei Gründen nicht davon abstehen.

Wenn man einen berühmten Namen in der Welt trägt und so in aller Leute Mund gelangt, so entstehen vor und nach aus böswilligen oder sonstigen Gründen, eine Menge von Anekdoten und Geschichten, wofür man in den Augen der Welt verantwortlich ist, ohne persönlich für die Wahrheit aller jener unnützen Geschäfte einstehen zu wollen, noch zu können.

So hat es bis dato allerlei Scribenten gefallen, meinen werthen Namen zur Verbreitung gar absonderlich **lügenhafter Geschichten** zu mißbrauchen und mein guter Ruf darunter sehr gelitten.

Dieses aber geht mir sehr nahe, denn es muß einen alten edlen biedern Edelmann, wie ich bin, verdrießen, solchermaßen seinen Namen gemißbraucht zu sehen zu Geschichten, welche elende Lügner in müßigen Stunden erfunden und dem Publico vorgeführt haben.

Solchen Mißbrauch meines werthen Namens hoffe ich fürder durch gegenwärtige Blätter in einer eklatanten Weise entgegen zu treten, indem ich hierin meine **einzig wahren Erlebnisse** meinem Sekretario **Albertus Lupus** eigenmäulig vordiktiret habe.

Alles andere aber, was in meinem Namen bishero veröffentlicht, erkläre ich hiermit als gelogen und warne das verehrte Publikum vor dererlei Schriften, kann hingegen Alles, was ich in diesem Büchlein erzähle, auf meine Ehre als durchaus wahr bezeichnen, und es wird dieses jedem unbefangenen Leser um so mehr einleuchten, als er sich durch den Ankauf meines Werkes persönlich überzeugen kann, daß selbst **die kleinste Uebertreibung** meiner Feder fern liegt.

Schloß Münchhausen bei **Düsseldorf.**

Anno MDCCCLVI.

Freiherr von und zu Münchhausen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0009-3
DFG

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

D. Lit. 770
2B

09.1333

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0010-5
DFG

Des Freiherrn von Münchhausen einzig wahre Erlebnisse.

Erstes Kapitel.

Erlebnisse auf der Jagd und einige kurze Andeutungen über meine Herkunft.

Ich bin der einzige Sohn meines Vaters und letzter Sprößling Derer von Münchhausen. Mein Vater war schon ziemlich alt als er meine Mutter ehelichte. Gleich nach der Hochzeit reisten meine Eltern nach Frankreich und England, und diesem Umstande ist es beizumessen, daß ich bei meiner Geburt, welche nach meiner Eltern Rückkehr in Deutschland erfolgte, schon sehr geläufig französisch und englisch sprach.

Bei meinem Eintritte in die Welt fand ich es für schicklich meinen Eltern in einer artigen Weise für das mir geschenkte Dasein zu danken. Selbiges that ich in zierlichen Versen, so daß mein Vater mich gerührt in seine Arme schloß und ausrief: Ganz die Grazie Derer von Münchhausen.

Mit jeder Woche, die ich im Leben voranschritt, entwickelten sich meine geistigen Fähigkeiten, so daß ich schon im Alter von zehn Jahren sowohl an Körper als an Geist ausgebildet war. Von diese Zeit an überließ ich mich ganz der, eines wahren Edelmannes würdigen Beschäftigung der Jagd und will bevor ich zu der Erzählung meiner großen Weltreise und der darauf mir widerfahrenen Begebenheiten schreite, nur einige meiner früheren kleinern Jagd-Erlebnisse hier verzeichen.

Gleich das erstemal als ich auf die Jagd ging und mithin erst ein Anfänger war in der edlen Waidmannskunst, war es mir passiret, daß ich den Hagel ganz und gar zu Hause vergessen hatte, was mich um so mehr verdroß, als grade eine Kette schöner Hühner vor mir aufging. Dieses ärgerte mich gewaltig und so kam ich auf einen eigenthümlichen Gedanken. Als besagte Kette sich nach einer Weile niederließ lud ich hurtig meinen Ladstock ins Gewehr, nachdem ich selbigen in der Eile oben etwas zugespitzt hatte, schlich auf die Hühner zu, drückte, so wie sie aufflogen ab, und sieben Hühner fielen an den Ladstock gespießt zur Erde nieder. Um meinem Herrn Vater eine kleine Ueberraschung für den Abend zu bereiten, kam ich auf den Gedanken, die Hühner gleich gebraten mit nach Hause zu bringen. Ich band die sieben Hühner an eine Schnur, welche ich um meine Hüften befestigte und nach Ablauf weniger Stunden, waren sie in der That, durch das jugendliche Feuer welches in meinen Adern rollte, auf das Schönste gebraten und mundeten uns zum Abendbrod ganz fürtrefflich. — So ersetzt man durch Gegenwart des Geistes oft gar vieles, denn sie ist die Seele mannhafter Thaten und der Waidmann dankt ihr nicht selten sein gutes Glück. Dieses habe ich für meinen Theil hinlänglich erfahren. Es schwammen einstens auf einem Landsee mehrere Dutzend wilder Enten, die ich gern alle eingefangen hätte. Schnell befestigte ich ein Stückchen Speck an eine Leine, warf das eine Ende mit dem Speck ins Wasser, und hielt das andere Ende in meiner Hand fest. Kaum hatte die erste Ente den Speckbrocken gewahrt, als sie darauf zuschwamm und ihn hastig verschlang, doch schlüpfte das glatte Speck ihr durch den ganzen Leib durch an einer anderen Oeffnung wieder heraus. Nun kam eine zweite Ente, welcher es grade so erging, und nach Verlauf einer halben Stunde hatte der Speckbrocken noch immer fest an der Leine hängend die Reise durch siebenundzwanzig Enten gemacht, welche natürlich solchergestalt wie Perlen an der Schnur aufgereiht waren. Ich zog sie behutsam ans Land wickelte die Schnur mit den Enten um Leib und Schultern und ging weiter. Plötzlich fühle ich mich von der Erde in die Höhe gehoben, denn die Enten hatten sich von der ersten Bestürtzung erholt und indem sie rechts und links mit den Flügeln um sich schlugen, hoben sie sich und mich in die Lüfte.

Anfangs verlor ich bei dieser seltsamen Luft-Reise ganz die Contenance, bald erholte ich mich und suchte nun den Umstand so günstig wie möglich zu benutzen. Mit meinen Rockschößen ruderte ich so gut es ging gradewegs meiner Wohnung zu. Dies gelang mir auch und als ich grade über meinem Schlosse angelangt, drückte ich einer Ente nach der Andern den Kopf ein und sank dadurch ganz sanft und immer tiefer! Als ich höchstens noch zwanzig Schuhe von der Erde war, trat grade meine Tante aus dem Schlosse und streckte den Kopf in die Höhe um nach dem Wetter zu schauen.

Nun litt meine Tante seit langer Zeit an entsetzlichem Weh, welches ihr zwei hohle Zähne verursachten, und im Nu beschloß ich, sie davon zu befreien. In dem Augenblicke wo sie den Kopf in die Höhe hob, drückte ich der letzten Ente den Kopf ein, und fiel so geschickt daß ich meiner Tante grade die beiden hohlen Zähne herausfiel, wofür sie mir zeitlebens dankbar blieb.

Ich erinnere mich einmal eine ganze Woche hinter einen einzigen Hasen hergelaufen zu sein. Mein Hund brachte ihn immer wieder herum, aber nie sollte ich zum Schuße kommen; Zwar liefen mir rechts und links die Hasen über den Weg und ich hätte deren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0011-0
DFG

wohl einige Dutzend schießen können, aber darum war es mir nicht zu thun, ich hatte mich passionirt und wollte grade den Hasen und keinen Andern! Nun hatte ich früher schon einmal ein ähnliches Erlebniß gehabt und die wunderbare Schnelligkeit eines Hasen bewundert, der vier Beine auf dem Rücken und vier Beine unter dem Leibe hatte und sich so wenn er müde war, von einer Seite auf die andere warf, aber diesesmal sollte ich noch mehr erstaunen.

Als ich am achten Tage zum Schuß kam, fand ich, daß dieser Hase acht Beine unter dem Leibe hatte, wovon vier Hasen und vier Windspielsbeine, so daß er in sich die doppelte Schnelligkeit eines Hasen und eines Windspiels vereinigte. Dieses erkläre ich mir dadurch, daß des Hasen Frau Mutter vielleicht einmal ein Windspiel gekannt haben muß. — Mein armer Hund hatte sich aber dabei dermaßen die Beine unter dem Leibe weggelaufen, daß ich ihn in Zukunft nur noch als Dachssucher gebrauchen konnte, aber auch in dieser Eigenschaft leistete mir das Thier noch manchen guten Dienst. In seiner früheren Jugend war mir mit dem Thiere noch eine sonderbare Aventüre begegnet. Dieser Hund war nämlich eigentlich eine Hündin und setzte in einem interessanten Zustande hinter einen Hasen her, der mir auch ungewöhnlich dick vorkam. Ich selbst konnte nur in sehr weiter Entfernung ihnen folgen. Auf einmal höre ich ein Gekläffe, wie von einer ganzen Koppel Hunde und als ich näher kam, blieb ich verdutzt stehen, denn dieser Anblick ging doch über alle Begriffe. — Mein Hund hatte nämlich im Laufen fünf Junge geworfen und die Häsin gradesoviel! Instinktmäßig waren die fünf jungen Hasen weggelaufen und von den fünf jungen Hunden eingefangen worden, so daß ich nun ganz unverhofft mit sechs Hunden und sechs Hasen nach Hause zurückkehrte.

Ein andermal sah ich mitten im Walde einen Frischling und eine Bache dicht hintereinander traben. Ich lege an, drücke los und fehle! Der Frischling trabte fort, die Bache aber blieb ohne Bewegung stehen, als ob sie am Boden festgenagelt wäre. Ich ging näher hinzu, diese sonderbare Erscheinung weiter zu untersuchen und siehe da, ich fand das es eine blinde Bache war, welche des Frischlings Schwänzlein zwischen den Zähnen hielt, und sich also von ihm leiten ließ. Meine Kugel mußte grade zwischen Beiden durchgefahren sein, denn sie hatte den Leitzaum zerrissen, wovon die alte Bache noch immer ein kleines Stückchen im Rachen hielt, aber natürlich stehen geblieben war, weil ihr Führer sich nicht mehr vorwärts bewegte. Das arme alte Thier dauerte mich, ich gab mir alle Mühe den Frischling wieder aufzufinden, was mir auch gelang und wirklichen fröhlichen Herzens führte ich ihn zu seiner Mutter zurück, damit diese auf ihren alten Tagen nicht hülflos dastehe in der Welt. —

Einst stieß mir ganz unerwartet ein überaus stattlicher Hirsch auf, als ich zum Unglück bereits all mein Blei verschossen. Nun sind die Hirsche gar kluge Thiere und dieser mußte es wohl gleich weg haben, daß ich ihm in dieser Situation unschädlich sei, denn er blieb ruhig vor mir stehn und schaute mich an. Da ich nun in seinen Zügen einen Anflug von Hohn wahrzunehmen glaubte, wurde ich zum Aeußersten aufgebracht. „Halt! dacht ich „sollst mir so leichten Kaufes nicht wegkommen." Augenblicklich lud ich Pulver in die Flinte, nehme aus meiner Tasche eine Handvoll Kirschen, esse das Fleisch in der Geschwindigkeit, lade die Steine hingegen in mein Gewehr und perdautsch! hat der Hirsch die ganze Ladung mitten auf der Stirne zwischen dem Geweihe. Er schien betäubt, schüttelte mit dem Kopfe hin und her, doch noch ehe ich Zeit hatte ihm eine zweite Ladung zu geben, macht er kehrt und sich aus dem Staube.

Zwei Jahre nachher war ich in demselben Walde auf der Jagd und — wahrlich erzählte das ein Anderer als ich, man würde den Kerl für einen Lügner halten. — Zum Vorschein kam ein sehr stattlicher Hirsch der zwischen den Geweihen einen zehn Fuß hohen Kirschbaum, voll der schönsten Früchte trug.

Diesmal entging er mir nicht. Ein wohlgezielter Schuß streckte ihn todt zu Boden, und mit Hülfe einiger Bauern schaffte ich das Wunderthier auf mein väterliches Schloß. Als ich meinem Herrn Vater, der schon ein alter Mann war, diese Geschichte erzählte, freute er sich und lachte gar herzlich über diese Aventüre. Und siehe, was geschah! Mein Herr Vater bekam Leibkrämpfe und aus seinem Bauche schoß gleichfalls ein kleiner Kirschbaum empor. Er hatte sich nämlich über die Geschichte mit dem Kirschbaume so gefreut, daß er sich einen Ast gelacht, der ihm nun so sonderbarer Weise aus dem Leibe wuchs. Da aber mein Herr Vater doch nicht zeitlebens dieses Bäumchen vor sich hertragen konnte, mußte es ausgerottet werden; doch hatte es so tiefe Wurzeln gefaßt, daß mein Herr Vater während der Operation starb. Hierüber gerieth meine Frau Mutter in eine gränzenlose Verzweiflung und stürzte sich aus dem dritten Stockwerke, wo wir uns befanden, zum Fenster hinaus und würde unrettbar verloren gewesen sein, ohne meine Geistesgegenwart, welche mich auch in diesem schrecklichen Momente nicht verließ. In dem Augenblick wo meine Mutter sich aus dem Fenster stürzte, lief ich zur Thüre hinaus, die drei Treppen hinunter und kam grade noch zeitig genug auf die Straße um sie unversehrt in meinen Armen auffangen zu können.

Da ich in Folge dieser Begebenheiten meine Mutter bei Tage nicht verlassen wollte, aber der Jagd mit Leidenschaft nachhing, benutzte ich die nächtlichen Stunden dazu. Abends gegen zehn Uhr wenn meine Frau Mutter zu Bette war, ging ich in den Wald hinaus. Mein Hund „Piel" trug dann um in dem Gestrüppe sich zurecht zu finden eine kleine Lanterne am Schwanze.

Eines Nachts hatte Piel vor einer Kette Hühnern gestanden, als aus dem Gebüsche ein klägliches Winseln zu mir herüber drang. Augenblicklich lasse ich den Hund und dringe ins Gebüsch der Stelle zu, woher jenes Winseln kam. Endlich entdecke ich einen verirrten Reisenden, der, des Weges unkundig, in einen fünfzig Klafter tiefen Abgrund gefallen war und entsetzlich jammerte. Ohne Strick oder Leiter konnte dem armen Teufel nicht geholfen werden, und dennoch konnte ich ihn nicht die ganze Nacht in dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0012-6 DFG

abscheulichen Loche stecken lassen. Was that ich daher? Ich rief dem Unglücklichen zu, unten etwas Platz zu machen und sprang herzhaft hinunter in den Abgrund, wo ich auch wohlbehalten ankam. Nun mußte der Fremde auf meine Schultern steigen und stehen bleiben, ich kroch unter seinen Füßen weg und stieg auf des Fremden Schultern, er dann wieder auf die meinigen, und so erreichten wir schließlich glücklich die Oberfläche der Erde und faßten festen Fuß, wo mir der Gerettete unter vielen Thränen dankte.

Vergebens versuchte ich nun aber meinen Hund wieder zu finden. Die Lanterne an seinem Schwanze mußte wohl vom Winde ausgelöscht sein, sonst hätte ich sie im Dunklen flimmern sehen, auch mußte ich durch das Suchen nach dem Fremden in der Grube weit von meinem Hunde abgekommen sein. Ich hielt es daher am Rathsamsten nach Hause zurückzukehren, wohin der Hund sich ja auch allein zurechtfinden mußte. In den nächsten acht Tagen wurde ich durch mancherlei Umstände abgehalten auf die Jagd zu gehen, mein Piel aber kam nicht zu Hause. Am neunten Tage nach seinem Verschwinden ward ich endlich unruhig, ging in den Wald hinaus und wand mich mit vieler Mühe durch das Gestrüppe durch, nach der Richtung wo nach meiner Meinung Piel bei den Hühnern geblieben war und zu meiner unsäglichen Freude fand ich den guten Piel da wieder wo ich ihn verlassen hatte. Ich rief: Piel! und sogleich sprang er ein und ich bekam auf einen Schuß fünf und zwanzig Hühner. Nachdem Piel also seine Pflicht erfüllt, verschied er zu meinen Füßen. Nun erst hatte ich Zeit das arme Thier genauer zu besehen, und fand es in einem kläglichen Zustande. Das Thierchen, ganz ausgehungert, hatte dennoch nicht den Ort verlassen wollen, an welchem es sein Pflichtgefühl kettete und war zu seinem Unterhalt genöthigt, sich die eigenen Eingeweide aus dem Leibe heraus zu fressen, so daß nur noch Haut und Knochen übrig geblieben waren. Ich hatte nun auch nicht nöthig den Hund ausnehmen zu lassen um ihn zu conserviren, sondern da er ganz ausgefressen und hohl war, ließ ich durch verschiedene Oeffnungen Heu und Stroh hinein stopfen, und bewahrte ihn so noch lange, allen andern Hunden zum Vorbilde wahrer Treue.

Ich war nun genöthigt, eine Zeitlang ohne Hund auf die Jagd zu gehen, aber auch in diesem Falle wußte ich mir zu helfen. Von der Haut eines ausgestopften Jagdhundes, der bei Lebzeiten seines Gleichen gesucht, ließ ich mir eine Weste machen, und diese leitete mich nun instinktmäßig immer dahin, wo das Wild lag; ich brauchte nur zuzuschießen! Gewiß würde mancher Jäger in Verlegenheit gerathen, wenn er in dem Augenblicke, wo ihm ein stattlicher Hase oder sonstiges Wild zu Gesicht kommt, merkte, daß er den Stein von seiner Flinte verloren. In diese sonderbare Lage sah ich mich eines Tages versetzt, ohne auch hier nur einen einzigen Augenblick meine Contenance zu verlieren.

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafzimmers, daß ein großer Teich in der Nähe gleichsam mit wilden Enten ganz zugedeckt, so daß man vom Wasser kein Pünktchen mehr sehen konnte. Ich springe aus dem Bette auf mein Gewehr zu, renne dabei unvorsichtiger Weise gegen die Ecke eines Schrankes, daß mir die Funken aus den Augen heraus fuhren.

Dadurch ließ ich mich aber nicht im Mindesten abhalten, an das Fenster zu springen. Ich lege an, drücke los und — der Schuß versagt, denn ich hatte keinen Stein an der Flinte. Im Nu erinnere ich mich auf welch seltsame Weise mir eben das Feuer aus den Augen gesprungen war. Ich reiße die Pfanne auf, rücke sie meinem Auge näher, schlage mit der Faust gegen mein Auge, daß die Funken herausfliegen, das Pulver zünden, und treffe fünf Enten, vier Rothhälse und sechs paar Wasserhühner.

An einem schönen Wintertage stieß mir in meinem Walde ein Wolf auf. Seit langer Zeit war keiner in der Gegend meines Gutes gesehen worden. Der heurige starke Winter mochte wohl die Ursache sein, daß er sich aus seinen Wäldern bis zu meinen Gütern verstiegen. Solch willkührliches Einbrechen in meine Besitzungen konnte ich nicht ungestraft lassen, um so mehr als ich mich wirklich freute, einmal mich mit solcher Bestie tête à tête zu befinden. Ich gab ihm zuvörderst eine volle Schrotladung, aber da der Wolf in dem Augenblicke wo ich losdrückte den Rachen weit öffnete, ging die ganze Schrotladung in den Rachen hinein und auf dem natürlichen Wege an einer anderen Stelle wieder heraus. Da nun der Wolf in großen Sätzen auf mich loskam, warf ich die Flinte weg, preßte, als er ganz nahe bei mir war, seine beiden Vordertatzen mit ungeheurer Gewalt in meine Fäuste, daß er laut aufschrie, streckte meine Arme aus, um so die Bestie mir auf gehörige Distance vom Leibe zu halten, und hielt sie in dieser Stellung fest, bis sie zu Tode verhungert war.

Dieses erste Begegnen mit einem Wolfe machte mich kühner und kam mir namentlich auf meiner späteren Reise nach Rußland sehr zu Statten, weil ich hierdurch für spätere Zeiten eine gewisse Sicherheit den wilden Bestien gegenüber erlangte. Diese Reise nach Rußland trat ich einige Jahre nachher nach dem Tode meiner Frau Mutter an, weil ich auf meinen Gütern alles Wild ausgerottet und mein Name so gefürchtet war, daß weder Huhn noch Hase sich mehr in mein Revier wagte.

Auch war grade zwischen Rußland und der Türkei ein Krieg ausgebrochen und ich glaubte, daß der Platz für einen wahren Edelmann auf dem Schlachtfelde sei, in welcher Ansicht ich durch wiederholtes Durchlesen der Thaten, welche meine Voreltern im Kampfe gegen die Ungläubigen verrichtet, noch bestärkt wurde.

Als dieser Entschluß in mir zur Reife gekommen, machte ich mir sofort auf den Weg, und beginne die Erzählung meiner weiteren Erlebnisse mit dem nachfolgenden Kapitel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0013-1 DFG

Zweites Kapitel.

Meine Reise nach Petersburg.

Wohl ausgerüstet mit Waffen und guten, warmen Kleidungsstücken versehen, trat ich zu Pferde meine Reise nach Norden an. Mit jeder Tagereise wurde die Kälte unerträglicher und erreichte zuletzt eine unbeschreibliche Höhe, so daß ich beschloß in dem ersten Wirthshause, welches ich antreffen würde zu bleiben und eine gelindere Temperatur zu meiner Weiterreise abzuwarten. An der Thüre des Wirthshauses empfing mich der Wirth, ein anscheinend guter und freundlicher Mann, welchem ich mein Pferd übergab und nun trat ich, mich im Voraus schon auf ein gutes Feuer freuend, in das Haus. Aber wer beschreibt mein Entsetzen, als ich bei meinem Eintritt in die Stube wohl ein Dutzend Leute regungslos um den Tisch sitzen sah! Meinen freundlichen Gruß erwiederte Niemand, und als ich Einen der Gesellschaft auf die Schulter klopfte, war er hart wie Stein und kalt wie Eis. Ich lief in den Stall zu dem Wirthe, der eben mein Pferd absattelte und bat ihn um nähere Aufklärung. Der Wirth erzählte mir, daß am Abend vorher, als die ganze Gesellschaft fröhlich beisammen saß, plötzlich eine so grimmige Kälte hereingebrochen, daß selbst das Feuer im Kamin verfroren. Die Gesellschaft welche in der heitersten Laune beisammen saß, hatte das nicht bemerkt und Jeder war so vor und nach an seiner Stelle festgefroren; nur der Wirth, welcher immer zwischen Küche und Keller herlief hatte der Kälte wiederstanden. „Dergleichen ist hier nichts Seltenes!" sagte der Wirth „und schon häufig vorgekommen! Wird das Wetter milder, so thauen sie vor und nach wieder auf und Jeder setzt seine Reise fort, als ob nichts vorgefallen wäre!" Da ich nun nicht die mindeste Lust hatte, von einem gleichen Schicksale betroffen zu werden, so zog ich sofort mein Pferd aus dem Stalle und machte mich auf den Weg, um mich durch die fortgesetzte Bewegung beim Reiten gegen das Verfrieren zu schützen. Ein langer, anhaltender Trab, brachte mich denn auch vor und nach in eine solche Hitze, daß der Schnee auf einige Fuß im Umkreise schmolz, wenn ich vorbeiritt.

Es wurde immer dunkler, obschon es noch sehr früh an der Tageszeit war, (allein in Rußland dauern bekanntlich die Wintertage nur einige Stunden) Pferd und Reiter waren ermüdet, so weit mein Auge spähte nirgends ein Dorf zu sehen, die Nacht brach immer mehr herein und ich wußte natürlich weder Weg noch Steg. Plötzlich fühle ich einen ungeheuren Ruck und sinke mit dem Pferde immer tiefer und tiefer. Aber auch hier verließ mich meine Geistesgegenwart nicht! Ich mochte wohl schon fünfzig Klafter gesunken sein und immer noch nahm der Abgrund kein Ende. Wer weiß wohin ich schließlich gekommen wäre, wenn ich nicht noch zeitig nach meinem Haarzopf gegriffen und mich so mitsammt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Schenkel preßte, durch die Kraft meines rechten Armes in die Höhe gewunden hätte.

So gelangte ich glücklich wieder nach oben, hatte aber keine Lust mich in der dunklen Nacht, weiteren Gefahren auszusetzen. Ich stieg ab und band mein Pferd an einen spitzen Baumstacken, der über dem Schnee hervorragte, hüllte mich in meinen Mantel und verfiel endlich in Folge der Anstrengung in einen sanften Schlummer, nachdem ich zur mehreren Sicherheit die Pistolen aus dem Halfter genommen und in meinen Gürtel gesteckt hatte. Als ich aufwachte war es heller Tag, und wie groß war mein Erstaunen als ich fand, daß ich inmitten eines Dorfes lag. Mein Pferd suchte ich vergebens lange Zeit, bis ich über meinem Kopfe ein wiederholtes Wiehern vernahm, und als ich in die Höhe schaute, sah ich mein Pferd oben an der Spitze des Kirchthurms herumzappeln. Nun wurde mir Alles klar! Das Dorf war nämlich ganz zugeschneiet gewesen, und was ich in der Dunkelheit für einen Baumstacken gehalten und woran ich mein Pferd festgebunden, war nichts anders als der Wetterhahn des Kirchthurms. Ueber Nacht hatte sich das Wetter gewendet, der Schnee war geschmolzen und ich vor und nach ganz sanft herabgesunken. Als mir das Alles klar geworden, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter und kam auf diese Art glücklich wieder zu meinem Pferde, welches wohlbehalten auf alle Viere fiel. Hierauf weckte ich die Leute im Dorfe, welche noch tief schlummerten, weil sie sich noch immer eingeschneiet wähnten und so doch nichts thun konnten ging in ein Wirthshaus und stellte mein Pferd in den Stall. Von dem geschmolzenen Schnee waren meine Kleider und sogar meine Haut dergestalt durchweicht, daß ich Beides auszog und zuförderst an einem herrlichen Kaminfeuer trocknete. Nachdem ich mich angekleidet, empfing ich den Besuch des Bürgermeisters, der von dem Wirthe meinen Namen erfahren und mich nun auf die höflichste Weise zu Tische bat.

Ich war nicht wenig erstaunt als mein Gastgeber über Tische stets den Hut aufbehielt, was doch einem Manne von Stande gegenüber eine große Unziemlichkeit ist; da er jedoch sonst außergewöhnlich liebenswürdig und zuvorkommend war, und seine Weine delikat, so sah ich über jene Unart hinweg und ließ mirs wohl schmecken. Ich kann nun, wie man zu sagen pflegt, auch einen guten Stiefel vertragen und in mancher lustigen Gesellschaft bin ich schon oft wegen meiner Kunst im Trinken bewundert worden, aber so wie meinen Wirth hatte ich noch Niemanden trinken sehen! Zwischen dem Weine durch trank er ein halb Dutzend Flaschen Arrak, ohne auch nur im Mindesten davon angegriffen zu werden. Das überstieg denn doch Alles Dagewesene und da ich mir einen solchen Durst auf keine natürliche Weise erklären konnte, beschloß ich meinen Wirth genauer zu beobachten. Bald bemerkte ich, daß er wiederholt seinen Hut lüftete und unter demselben eine leichte Wolke hervorkam. Als ich ihn nun näher nach der Ursache dieser sonderbaren Erscheinung befragte, gestand er mir mit der größten Freimüthigkeit Alles. Dieser Bürgermeister war nämlich in seiner Jugend Soldat gewesen und hatte im Türkenkriege den oberen Theil des Hirnschädels verloren. Diesen hatte er durch eine silberne Platte ersetzen lassen, die er beim Trinken zuweilen öffnete um den Dunst der geistigen Getränke herauszulassen, welchen ich auch wie bemerkt mehrmals in Gestalt einer kleinen Wolke entschlüpfen sah.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0014-7

Da ich selbst etwas mehr getrunken hatte, als thunlich, kam ich auf einen sonderbaren Einfall. In dem Augenblicke, wo der Bürgermeister wieder die Platte lüftete um den Dunst herauszulassen, schlich ich mich mit meiner Pfeife hinter ihn und zündete mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an und nun sah ich ein interessantes Schauspiel! Eine Feuersäule schoß empor aus dem Haupte meines Gastgebers, der auf das Aeußerste erschreckt, die Treppe hinunter lief und in den Straßen Feuerlärm machte. Bald entstand ein ungeheurer Scandal und in dem Augenblick wo die Feuerspritzen herbeirasselten, hielt ich es für rathsam, mich auf meinen Gaul zu schwingen und auf und davon zu reiten.

Die Kälte wurde nun wieder grimmiger und je weiter ich nach Norden kam, je dichter lag der Schnee, so daß es zuletzt für mein Pferd zu beschwerlich ward mit mir fort zu kommen. In dem nächsten Orte kaufte ich daher einen Schlitten, weil ich auf diese Weise jedenfalls bequemer zu reisen im Stande war. — Mein Weg führte mich durch einen ansehnlichen Wald, und da die Kälte immer stieg, sehnte ich mich darnach, einige Bären anzutreffen, sie zu erlegen, um auf diese Art in den weiteren Besitz einiger guten Pelze zu gelangen, da die Meinigen mich nicht mehr vor der grimmen Kälte zu schützen im Stande waren. Bären traf ich aber vor der Hand nicht, wohl aber einen schönen schwarzen Fuchs, der an einem Baume stand. Da es mir nur um seinen Pelz, nicht um sein Leben zu thun war, verfiel ich, um dieses zu schonen, auf einen sonderbaren Einfall. Ich zog die Kugel aus der Büchse, lud dafür einen tüchtigen Nagel hinein, welchen ich aus dem Schlitten zog, feuerte und traf so geschickt, daß die Lunte des Fuchses an dem Baume festgenagelt blieb. Dann gab ich ihm mit meinem Messer einen Kreuzschnitt ins Gesicht und karbatschte ihn darauf dermaßen, daß er aus dem Pelze herausschlüpfte. Kaum aber war das geschehen, als ich auch schon die tiefste Reue darüber empfand, denn das arme Thier stand nun nackend, zitternd vor Kälte vor mir, daß es ein wahrer Jammer war. Von Mitleid getrieben, steckte ich den Fuchs wieder in seinen Pelz, und so groß war seine Dankbarkeit, daß er mich von der Stunde an nicht mehr verließ, sondern immer neben meinen Schlitten herlief und mir bald in einer großen Gefahr das Leben rettete. Nach wenigen Stunden nämlich stutzte plötzlich mein Pferd und ich sah zu meinem Erstaunen mitten auf dem Wege zwei enorme Bären, die Miene machten, Pferd, Schlitten und meine werthe Person anzugreifen. Sofort ergriff ich meine Büchse, legte an und plautsch! lag der eine Bär am Boden. Bevor ich mich aber wieder schußfertig machen konnte, war mir der andere Bär so nahe gekommen, daß mir kaum so viel Zeit blieb, nach meinem Jagdmesser zu greifen, welches ich aber nicht rasch genug aus der Scheide bringen konnte. Ich wäre unfehlbar verloren gewesen ohne die Geistesgegenwart des Fuchses, denn in dem Augenblicke, wo der Bär sich mir näherte, den Rachen weit geöffnet, schlüpfte der Fuchs hinein und fraß sich durch den ganzen Bären durch, der unter den gräßlichsten Zuckungen verschied, während der Fuchs an dem, dem Kopfe des Bären entgegengesetzten Ende wieder zum Vorschein kam. Ihm folgten noch drei Kaninchen und zwei Hasen, welche das Unthier wahrscheinlich zum Frühstück verschluckt, und die nun, durch den Fuchs auf eine wunderbare Weise aus ihrer Gefangenschaft errettet, fröhlich ihres Weges fortliefen.

Kaum war diese Gefahr glücklich abgewendet, als ein fürchterlich großer Wolf auf mich los schoß. Diesmal behielt ich nicht einmal so viel Zeit, nach meinem Jagdmesser zu greifen, darum fuhr ich gradezu mit meiner Faust in des Wolfes Rachen hinein immer weiter und weiter bis ich das Ende erreicht und indem ich dann meinen Arm langsam zurückzog, das Ende aber festhielt, kehrte ich des Wolfes Aeußeres nach Innen wie einen Handschuh und schleuderte ihn zu Boden. Da hierdurch sein Kopf nach innen gekommen war, mußte sich der Wolf natürlich um Luft zu schnappen, durch seinen eigenen Pelz durchbeißen, was ihm wohl einige Unbequemlichkeit verursacht haben mag. Nur wenige Augenblicke nachher kam ich in eine neue Gefahr, aus welcher ich mich diesmal durch eine List zog. Ein ungeheurer Keiler stürzte nämlich auf mich zu und da mein Pferd einen Satz nach der Seite machte in dem Augenblicke wo ich zielte, verwundete ich den Keiler nur leicht. Nun ist nichts so gefährlich, als ein angeschossener Keiler, und mir wurde es ziemlich enge um's Herz, als ich die Bestie, den Schaum vor dem Munde, auf mich losstürzen sah. Ich sprang daher aus dem Schlitten und stellte mich vor einen Baum. Das alles war das Werk eines Augenblicks und in dem Augenblick wo die Bestie, ihrer Rache gewiß, einen furchtbaren Hieb nach mir that, schlüpfte ich hinter den Baum und der Keiler fährt mit seinen Hauern dergestalt in die Eiche, daß er daran festgenagelt war. Bevor er nun noch Zeit gewonnen, sich aus dieser unfreiwilligen Gefangenschaft zu befreien, greife ich zu meiner Büchse und hämmere mit dem Kolben dergestalt auf des Keilers Kopf los, daß er ganz und gar festgenagelt blieb und nicht mehr loskommen konnte. Dann zog ich ihm das Fell vom Leibe und überließ ihn so zur Strafe nackt und hülflos seinem Schicksale. Ich sehnte mich nach allen diesen Abenteuern, offen gestanden, endlich aus dem Walde heraus, aber noch sollte ich nicht so leichten Kaufes wegkommen. Diesmal hatte ich es wieder mit einem Bären zu thun und gewahrte obendrein zu meinem nicht geringen Schrecken, daß ich meine Büchse vorhin an dem Baume bei dem Keiler hatte liegen lassen. Nur eine schnelle Entschlossenheit vermochte mich hier zu retten. Diesesmal verließ mich meine Geistesgegenwart nicht. In dem Augenblicke, wo sich mir der Bär näherte, warf ich ihm mein Pulverhorn und meine brennende Pfeife in den Rachen. Was ich erwartete geschah! Das Feuer der Pfeife zündete das Pulver und sprengte den Bären mit einem furchtbaren Gekrache in tausend Fetzen auseinander.

Schon war ich dem Ausgang des Waldes nahe, als ein großer Wolf mit aller Schnelligkeit, welche der Winterhunger eingiebt, auf mich loskam. Ich duckte mich in den Schlitten, als der Wolf zum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0015-2
DFG

Sprunge ansetzte. Der Wolf sprang über mich weg, auf das Pferd zu und fraß sich in dessen Hintertheil fest. Nun war es Zeit für mich, aus meinem Hinterhalte hervorzukommen, und indem ich nun mit der Peitsche ganz unbarmherzig auf den Wolf loshieb, fraß er sich immer tiefer in das Pferd hinein, bis endlich der Leichnam des Pferdes zu Boden fiel. Dafür aber steckte nun der Wolf in dem Geschirre, und ich peitschte wacker drauf los. Da es gegen Abend war, hüllte ich mich nun noch tiefer in meinen Wolfspelz hinein, den ich bis dahin leicht über die Schulter getragen hatte. Den Theil des Pelzes, in welchem ehemals der Kopf des Wolfes gesessen, klappte ich als Kapuze über mein eigenes Haupt, und mochte so selbst einem Wolfe ähnlicher als einem Menschen sehen. — Als ich eine kurze Zeit so weitergefahren, kam ein anderer Wolf des Weges hergerannt. Da er in mir wohl einen Kollegen vermuthete, lief er, nichts Böses ahnend, neben dem Wolfe her. Diesen Augenblick benutzte ich und warf dem neuen Ankömmling geschickt eine Schlinge um den Hals, deren anderes Ende ich an den Schlitten befestigte, so daß mein Fuhrwerk statt von einem einzigen, jetzt von zwei Wölfen gezogen wurde und ich so schneller vom Platze kam. Nach wenigen Augenblicken gesellte sich zu den beiden vorhandenen Wölfen noch ein dritter, bei dem ich das eben erwähnte Experiment wiederholte. Nach einer Stunde hatte ich auf diese Weise schon sechs Wölfe vor dem Schlitten und im sausenden Galloppe näherten wir uns den Thoren Petersburgs.

Warum sich jene Wölfe immer zu dem in dem Geschirr sitzenden Wolfe gesellten, mag der Leser sich nicht gut erklären können. Mit einem einzigen Worte will ich aber das Räthsel lösen und dadurch beweisen, daß oft das anscheinend Unmöglichste dennoch möglich ist. Die fünf hinzugekommenen Wölfe waren in der That Wölfe, der erste Wolf aber, welcher sich, wie oben erzählt, in das Geschirr des Pferdes hineingefressen hatte, war kein Wolf sondern eine Wölfin. — So gelangte ich denn nun mit diesem seltsamen Fuhrwerk glücklich in Petersburg an und machte durch mein Erscheinen natürlich großes Aufsehen. Ich wurde noch denselben Abend in eine Reunion rußischer Kavaliere geladen, wo ich durch Erzählung obiger Abenteuer mir die allgemeine Hochachtung erwarb, und obschon mir augenblicklich eine Stelle in der Armee angetragen wurde, zog ich es doch vor, einstweilen einige Monate mich auszuruhen um meinen Vergnügungen nachzuhängen. Die Erlebnisse in Petersburg erzähle ich in nachfolgendem Kapitel.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen über Petersburg und meine Aventüren ebendaselbst.

Petersburg ist eine außerordentlich schöne Stadt, doch herrscht dort Jahraus, Jahrein, eine soche Kälte, das die Kinder bei ihrer Geburt gleich Pelze mit auf die Welt bringen und es gar nichts seltenes ist, daß Leute über Nacht im Bette in ihrer eigenen Ausdünstung einfrieren und Morgens mit einer dicken Eiskruste überzogen sind. Selbiges passirte mir selbst in der ersten Nacht und in solch hohem Grade, das ich das Eis an meinem Leibe andern Morgens mußte aufhacken lassen. Abgefrorene Nasen kommen täglich vor und in solcher Masse, daß auf zehn Einwohner höchstens sich noch zweie des Vorhandenseins eines natürlichen Geruchswerkzeuges erfreuen, weßhalb auch der Schnupftaback daselbst so billig ist, daß man ihn in die Stube streut, wie bei uns den gemeinen Sand.

Ohne Schlittschuhe geht man in Petersburg gar nicht aus, sogar in die feinsten Gesellschaften, da die Treppen, Zimmer und sogar die Teppiche beständig mit Eis überzogen sind. Da die Sonne sich bekanntlich aus Furcht vor der Kälte niemals nach Rußland waget, sondern um die Gränze herum geht nach Süden.

Gleich am ersten Abend, wo ich, wie im vorigen Kapitel erzählt, in eine Reunion russischer Kavaliere geladen wurde, zog ich mir eine sehr üble Affaire zu, aus welcher ich mich mit gewohnter Geschicklichkeit zog. Ein Kavalier nämlich schien meinen Erzählungen über die mir auf der Reise aufgestoßenen Begebenheiten nicht recht zu trauen, worüber ich mich heftig ausließ und er mir eine Forderung auf Pistolen zustellte. Am andern Morgen fand ich mich pünktlich auf dem Rendezvous ein, doch hatte ich nur meinen Degen mitgebracht. Der Kavalier schien erstaunt, daß ich mich mit dem bloßen Degen seiner Pistole gegenüber stellte, allein ich erklärte ihm, daß ich mich schon zu vertheidigen wisse, ging zwanzig Schritte zurück und bat den Kavalier zu schießen! Nachdem er lange und genau gezielt, drückte er endlich los, doch parirte ich seine Kugel so genau mit meinem Degen, daß sie auf der Spitze desselben sich von selbst festnagelte. Diese Kugel schleuderte ich dann mit einer solchen Kraft zurück, daß mein Gegner davon mitten durchs Herz getroffen, todt zu Boden sank. Da nun das Duell sehr strenge verboten, mußte ich mich, um jeder Bestrafung zu entgehen, vorläufig verbergen. Da ich mich aber in der Stadt nicht sicher wähnte, ging ich vor das Thor, woselbst mehrere überaus große Kanonen aufgepflanzt waren. Ich kroch so gut es ging in die Mündung einer solchen Konone und fand mich darin in einer recht behaglichen Stellung. Nun hatte ich aber vergessen, daß grade des Kaisers Geburtstag war, zu dessen Feier einige hundert Kanonenschüsse gelöset werden. Kaum hatte ich mich behaglich in der Kanone ausgestrecket, als mir auch schon durch einen Artilliristen, der von meinem Vorhandensein nichts merkte eine ganze Ladung Pulver nachgeschoben wurde und zwar vermittelst des Kanonenwischers, den er mit einer solchen Kraft handhabte, daß meine ganze Person durch das Zündloch der Kanone durchgepreßt wurde. Selbiges Zündloch aber war so klein, daß ich durch diese gewaltsame Pressung ganz in die Länge gezogen wurde und vier mal länger und hagerer zum Vorschein kam als ich hinein geschlüpft war; und dadurch eine sehr verschrobene Figur ausmachte. Glücklicherweise wußte ich Rath! Ich bat den Kano-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0016-8 DFG

nier mir zur Wiedererlangung meiner früheren Figur behülflich zu sein und kroch deshalb wieder in die Kanone, so daß ich mit meinen Füßen die Pulverladung berührte. Der Kanonier gab nun auf meinen Befehl Feuer, und ich wurde, den Kopf zuerst, dermaßen gegen einen Felsen geschleudert, daß ich wieder zusammenschrumpfte und mein früheres Ansehen zurück erlangte. —

Ein General, welcher dieses Experiment von ferne mit angesehen, bot mir seine Freundschaft an und durch seine Verwendung ward ich wegen der Duell-Geschichte gar nicht weiter molestiret. Der General nahm mich mit nach seiner Wohnung, wo die Frau vom Hause grade eine kleine Kaffeegesellschaft gab und aller Augen auf mich gerichtet waren. Die Frau Generalin betrachtete mich mit so zärtlichen Blicken, daß ihrem Herrn Gemahl meine Gegenwart anfing lästig zu werden und er den ersten besten Vorwand benutzte, mich aus dem Salon zu entfernen! Er lud mich ein seine Ställe zu besehen, in welchen die schönsten Pferde waren, besonders aber erweckte ein kleiner Lithauer meine Aufmerksamkeit. Dieser stand allein, von seinen Kollegen abgesondert weil sich Niemand an ihn heran wagte, geschweige denn auf seinen Rücken. „General!" sagte ich, „ich möchte wohl einen kleinen Ritt auf diesem Gaule versuchen!" — „Das möchte Ihnen übel bekommen Münchhausen!" sagte der General. — „Die von Münchhausen haben sich niemals vor einem Pferde gefürchtet!" erwiederte ich „schon mein Urahne hat bei Alexander dem Großen den berühmten Bucephalus geritten!" — „Münchhausen!" sagte der General, „wären sie nicht als Ehrenmann bekannt, ich würde glauben, Sie lügen." — Statt aller Antwort ging ich auf den kleinen Lithauer zu, redete ihn in seiner Muttersprache an und er ließ sich ganz ruhig satteln und zäumen. So führte ich ihn zum Stalle hinaus in den Hof. Als es aber zum Aufsitzen kommen sollte, fing das Thier trotz aller guten Worte an zu schlagen und zu beißen, daß an ein Aufsitzen gar nicht zu denken war, wenigstens von dieser Seite. Ich bat daher einen Stallknecht das Thier zu halten so gut es ginge, stieg auf das Dach des Schlosses, maß mit den Augen genau die Distance, breitete die Beine auseinander und sprang so glücklich hinunter, daß ich grade auf den Sattel zu sitzen kam. Sogleich griff ich nach den Zügeln, und preßte den kleinen wilden Lithauer dergestalt zwischen meine Schenkel, daß er auf die bereitwilligste Weise die ganze Schule mit sich durchreiten ließ. Der General war entzückt und bot mir das Pferd zum Geschenke an, was ich natürlich dankend acceptirte, zugleich aber beschloß, mich der Frau Generalin mit dem von ihrem Gemahl erhaltenen Präsente vorzustellen. Ich ließ daher meinen Lithauer etwas zurückgehen, gab ihm dann die Sporen, setzte im Gallop an und sprang mitsammt dem Pferde durch das Fenster in den Salon, wo die ganze Damen-Gesellschaft noch beim Kaffee versammelt war und bei meinem Erscheinen erschreckt in die Höhe fuhr. Ich beruhigte die Damen, setzte über ihre Köpfe weg auf den Tisch und ritt hier zwischen Kannen und Tassen so geschickten Schritt, Trab und Galopp, daß auch nicht ein einziges Porzellanstück beschädigt wurde. Nur erlaubte sich mein Rößlein die unerlaubte Frechheit im Vorbeigehen bei der Zuckerdose ein Stückchen zu naschen. Diese Unart brachte mich dergestalt auf, daß ich das Thier so gewaltsam zwischen meine Schenkel preßte, bis es den Zucker zurückgab, — wenngleich als Zuckerwasser. Dann machte ich noch ein kleines Kunststückchen, welches allgemein bewundert wurde. Ich ließ nämlich das Kaffeegeschier vom Tische nehmen, die Hufe meines Rößleins schwärzen und ritt nun auf der weißen Tischdecke so geschickt herum, daß mein Roß mit seinen schwarzen Hufen das Wappen des Generals auf die Decke ritt, worüber sich die Damen sehr ergötzten, namentlich die Frau Generalin, die mir einen unendlich liebenswürdigen Blick zuwarf. Dann empfahl ich mich der Gesellschaft, um in meinen Gasthof zurückzureiten.

Kaum war ich auf der Straße angelangt, als die Kutsche der Kaiserin, von sechs Pferden gezogen, daherrollte. Ich wartete, bis Ihre Majestät mir grade gegenüber war, gab meinem Lithauer die Sporen, setzte durch das geöffnete Kutschenfenster, rief „Hurrah" und sprang eben so schnell wieder durch den andern Kutschenschlag hinaus. Eben als ich weiter ritt, hatten sich mehrere Personen um einen Mann versammelt, dessen Nase von der Kälte verfroren war und Gefahr lief abzufallen. Nun ist das in Petersburg nichts seltenes und das gewöhnlichste Mittel ist ein solchermaßen verfrorenes Glied mit Schnee einzureiben. Dies Alles war bereits versucht worden, hatte aber nicht geholfen. Um dem armen Manne zu helfen, kam ich auf folgenden Einfall. Ich drehte mein Rößlein so, daß es dem Angefrorenen seine hintere Ansicht zudrehte, gab dem Lithauer die Sporen, er schlug aus und zwar mit seinem Hufe so geschickt gegen die Nase, daß dieselbe durch die dabei entstandene Friktion gänzlich kuriret wurde. — An demselben Abend erhob sich in Petersburg ein so fürchterlicher Sturm, wie er seit Menschengedenken nicht erlebt worden war. Menschen und Häuser wurden in die Luft geschleudert, ganze Palläste stürzten zusammen und auch der Gasthof in welchem ich mich befand, fing bereits an zu wackeln. Da in dieser Lebensgefahr alles aus dem Hause stürzte, um nicht unter dessen Trümmer begraben zu werden, hielt ich es auch für rathsam, mich auf die Straße zu begeben, wurde aber von einem Windstoße dermaßen gegen einen Baum geschleudert, daß ich durch meine Busennadel, die vom Winde ihre Spitze nach Außen gebogen, in den Baum genagelt wurde. Als ich eben im Begriffe war, mich aus dieser seltsamen Position zu befreien, kam ein neuer Windstoß, welcher den Baum sammt den Wurzeln aus der Erde riß und in die Luft schleuderte. Noch hatte ich Geistesgegenwart genug behalten, mich fest an den Baum zu klammern und begann nun eine wenig ergötzliche Luftreise. Da es ganz finster war, konnte ich natürlich nicht wissen, wie weit ich von der Erde fortgeschleudert wurde. Erst bei Tagesanbruch legte sich der Sturm und ich fing wieder an zu sinken und indem ich von einem Ende des Baumes zu dem andern sprang, gelang es mir so glücklich zu balanciren, daß der Baum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0017-4
DFG

ganz senkrecht herunterfiel, und vor dem Fenster der Frau Generalin Wurzel schlug. Die Fran Generalin war mir für diesen Beweis von Galanterie sehr verbunden.

Als ich mich eben nach Hause begab, sah ich alle Leute furchtsam weglaufen vor einem tollen Hunde, der sich an dem anderen Ende der Gasse zeigte und im vollen Laufe auf mich zukam. Erst wollte ich dem Feinde kalt die Stirne bieten und blieb ruhig stehen. Als der tolle Hund mir aber näher kam, ward ich durch dessen näheren Anblick so erschreckt, daß auch ich, um mich keiner unnützen Gefahr auszusetzen, kehrt machte. In demselben Augenblicke aber hatte die Bestie auch schon meine Rockschöße gefaßt und mir blieb grade so viel Zeit, total aus dem Rocke heraus und in ein nahestehendes Haus hinein zu schlüpfen. Der tolle Hund warf sich nun mit aller Wuth auf meinen Rock, doch indem er denselben ganz und gar verschlucken wollte, blieb er der Bestie in der Gurgel sitzen, so daß diese nach Luft schnappend, sich auf der Erde herumwälzte. Glücklicherweise befand sich in dem Hause, wo ich war eine Büchse, und ein gutgezielter Schuß machte dem tollen Hunde auf der Straße den Garaus. Da ich indessen meinen Rock, der noch ganz neu war nicht verlieren mochte, ging ich herunter auf die Straße schnitt den Hund auf und gelangte so zu meinem Kleide. Die Kugel war der Bestie durch die Gurgel gegangen, mußte also nothwendig auch meinen Rock, welcher sich an dieser Stelle befunden, durchlöchert haben. Lange suchte ich vergebens nach einer Spur bis ich endlich zu meiner nicht geringen Freude fand, daß mein Rock ganz unbeschädigt, indem die Kugel durch ein Knopfloch durchgeschlüpft war und dieses ein wenig aufgerissen hatte. Ich zog also meinen Rock wieder ruhig an, und mein Diener hing ihn wie gewöhnlich Abends zu den übrigen Kleidungsstücken in den Schrank. Am andern Morgen höre ich darinnen ein entsetzliches Gepolter und als ich den Schrank öffne, bleibe ich entsetzt stehen, meine ganze Garderobe lag zerrissen und zerfetzt darinnen umher, von dem einen Ueberrock zu Grunde gerichtet, der durch die Hundebisse des vorigen Tages nun selbst toll geworden und alle anderen Röcke in tausend Fetzen zerrissen. Ich schoß nun mit einer Pistole die tollsten Röcke über den Haufen und stellte so die Ruhe wieder her.

Als ich am andern Tage der Frau Generalin meine Aufwartung machte, wurde ich wirklich tief gerührt durch eine zarte Aufmerksamkeit von ihrer Seite. Sie hatte nämlich die Eiche, welche ich nach meiner Luftfahrt vor ihr Fenster gepflanzt in ihr Boudoir bringen lassen, über Nacht durch starkes Heizen die Blätter herausgetrieben und saß nun im Schatten dieser Eiche, in welche sie nachstehende Worte höchst eigenhändig grub:

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein!
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Ich wollte natürlich nicht an Aufmerksamkeit zurückbleiben, hieb ein gehöriges Stück aus dem Baume, schnitzte mit meinem Taschenmesser mir eine kleine Guittarre und componirte auf obige Worte eine hübsche Melodie, die noch heute im Munde des Volkes fort lebt. Darüber kam der General nach Hause und gerieth über mein tête à tête mit seiner Frau Gemahlin ganz außer sich, daß er nach der Eiche griff, sie sammt der Wurzel aus dem Fußboden riß und mir zu Leibe wollte. Es wäre unfehlbar um mich geschehen gewesen, ohne einen sonderbaren Zufall, der mich von der tiefen Wahrheit des Sprüchwortes

Ist die Noth am Höchsten!
Ist die Hülf am Nächsten!

auf das Schlagendste überzeugte. In dem Augenblick, wo der General den Baum in die Höhe schwang, zog ein Gewitter herauf, der Blitz fuhr durch das Fenster an dem Baume herunter und verbrannte ihn gänzlich, so daß der General nur noch einen Haufen Asche in der Hand hielt. Auf diese Weise ward ich für den Augenblick wunderbar gerettet, doch schon sprang mein Gegner, nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen erholt, auf einen Degen an der Wand, rannte mir denselben durch den Leib und stürzte dann außer sich vor Zorn und Reue aus dem Zimmer. Ohne die Geistesgegenwart der Frau Generalin war ich unrettbar verloren, aber auch hier sollte ich wieder mit heiler Haut davon kommen. Die gute Dame zog den Degen behutsam aus der Wunde und verstopfte dieselbe mit einem Korke und etwas Harz so geschickt, daß ich kaum einige Tropfen Blut verlor. Der Anblick meines Blutes brachte mich aber aus aller Fassung. Ich sprang die Treppe hinunter, faßte den General, riß ihm einen Arm aus dem Leibe und haute ihn mit seiner eigenen Faust dergestalt hinter die Ohren, daß er erschöpft zusammenbrach. Dann entfernte ich mich ruhig. Kaum war ich in mein Hotel zurückgekehrt, als auch schon, ein Offizier erschien und mich für den andern Morgen zu einem Duell auf Leben und Tod mit dem General forderte. Da ich nun niemals eine Ehren-Affaire abgeschlagen, begab ich mich am andern Morgen auf den Kampfplatz. Wir stellten uns, Jeder mit einem geladenen Pistol versehen, auf zehn Schritte einander gegenüber, zielten und drückten Beide zu gleicher Zeit ab und zwar so genau, daß die Kugeln auf halbem Wege zusammentrafen und da die Meinige stärker traf, flogen Beide zusammen zurück in den Lauf von des Generals Pistole. Bevor wir uns zum zweiten Schusse anschickten, mußten die beiden Kugeln aus der Pistole gezogen werden. Erst kam die Meinige, dann des Generals Kugel zum Vorschein, aber zu unser aller Erstaunen folgten ihnen noch fünf oder sechs kleine Kügelchen, welche dem kurzen Beisammensein beider Kugeln in einem Laufe ihre Entstehung verdankten. Wir geriethen alle darüber in ein solches Lachen, daß an einen weiteren Kampf nicht zu denken war und ich mich mit meinem Gegner aussöhnte, und nun erst bemerkte ich, daß er im Vollbesitze beider Arme war, obschon ich ihm den einen doch Tags zuvor ausgerissen hatte. Dieses erklärte mir der General folgendermaßen. Als ich ihm Tags zuvor mit seiner eigenen Faust durchgewalkt, hatte ich bei meiner Entfernung aus dem Hause bemerkt, daß ich den Arm noch immer in meiner Faust hielt. Da ich keine Lust hatte, dieses Glied der russischen Armee mit nach Hause zu nehmen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0018-9
DFG

warf ich es rücklings auf's Gradewohl in das Haus zurück und der Arm fiel so glücklich, daß er seine vorige Stelle an des Generals Schulter wieder einnahm. —

Am andern Tage machte ich auf meinem Lithauer einen kleinen Spazierritt außerhalb den Thoren der Stadt. Da es ziemlich kalt war, ritt ich mehrere Stunden anhaltend scharfen Trab, so daß durch die Reibung sowohl der Sattel als auch die Reithose in Brand geriethen. Hier wußte ich mir kaum zu helfen. Das Feuer griff immer mehr um sich, als ein stattlicher Hirsch bei mir vorbeirannte. „Ha!" dachte ich, „hätte ich dich! Du solltest mir schon schmecken!" Bei diesen Gedanken lief mir das Wasser im Munde zusammen und zwar in solcher Masse, daß ich damit das Feuer total löschen konnte. Als ich Abends nach Hause ritt, waren die Thore der Stadt schon geschlossen, so daß ich mit meinem Lithauer darüber wegsetzen mußte in die Stadt hinein. Hier passirte mir aber das Unglück, daß beim heruntersetzen mein Lithauer mit dem Bauche sich in das Bajonett einer Schildwache festsprang, in welcher Stellung wir verharren mußten, bis die Stunde der Ablösung für den Soldaten schlug. Einige Tage nachher reiste ich zur Armee ab und erzähle daher in folgendem

Vierten Kapitel

Meine Aventüren im Kriege.

Als ich mich dem Süden näherte (ich reiste auf meinem Lithauer zur Armee ab) fühlte ich seit mehreren Monaten mich wieder zum erstenmale angenehm von den Sonnenstrahlen erwärmt. So sehr ich mich aber anfangs darüber freute, so ward die Hitze doch vor und nach, je mehr ich nach der Türkei hinkam, unerträglicher. Doch da ein Soldat sich an alle Mühseligkeiten des Lebens gewöhnen muß, so ritt ich grade mitten durch die Sonne. Diese Unvorsichtigkeit kostete mich aber gleich meine neue Uniform, die anfing zu dampfen, und mir am Leibe verbrannt wäre, wenn ich nicht gleich in den Schatten zurückgeritten und so den beginnenden Brand gelöscht hätte. Die Vögel konnten nur den sengenden Strahlen widerstehen, indem sie beständig am fliegen blieben und so durch ihren Flügelschlag sich etwas Kühlung wie mit einem Fächer bereiteten. Ein Taubenpaar, welches sich unvorsichtiger Weise in traulicher Unterhaltung auf einem Baume niedergelassen, fand ich geröstet und mundete mir vortrefflich zu Mittag. Zu meiner Rechten floß ein kleiner Bach, der aber so hohe Wellen warf, wie ich deren nur jemals auf der See gesehen habe. Dieses Phänomen mir zu erklären stieg ich ab und fand nun zu meinem Erstaunen, daß das Wasser kochte von der Sonne. Wie es mir bei einer solchen Temperatur zu Muthe wurde, mag man sich denken, und als mir die Hitze zuletzt gar unerträglich wurde hätte ich zur Abkühlung gerne ein Bad genommen, allein bei diesem siedenden Wasser war daran nicht zu denken. Nun ist es ein altes Mittel, daß man heißen Kaffee oder heiße Suppe durch anhaltendes Blasen abkühlt. Ich suchte mir daher eine zum Baden passende Stelle, blies und blies so lange in das Wasser, bis es kühler und immer kühler wurde und mich zuletzt als ein erfrischendes Bad höchlichst erquickte. — Dieses Experiment wiederholte ich mehrmals täglich und gelangte so glücklich bis in die Nähe unseres Lagers. Kaum noch eine Viertelstunde davon entfernt, versperrte mir ein türkisches Regiment den Weg. Schon war ich entschlossen, mir gewaltsam einen Weg durch den Feind zu bahnen, als mir ein besserer Gedanke beikam. Ich band meinen Lithauer an einen Baum, schlich behutsam, vom Feinde ungesehen, durch ein Kornfeld, umzingelte das ganze Regiment und führte es gefangen in's rußische Lager. Der kommandirende General ernannte mich für diese Heldenthat sofort zum Hauptmann. Ich hatte nun aber meinen Lithauer an einem Baume gelassen, fand ihn aber losgebunden wieder inmitten eines Hügels von Türkenleichen. Wie das nun zuging, wußte ich nicht, da sich aber grade wieder einige Türken zeigten, beschloß ich, die Sache genauer zu beobachten. Ich versteckte mich hinter einen Strauch und hatte so bald die Gelegenheit, die Spitzfindigkeit meines Lithauers zu bewundern. Den Türken gelüstete es nach dem schönen Pferde. Dieses ließ auch den ersten besten ruhig aufsteigen; kaum aber glaubte der Ungläubige festen Fuß im Bügel gefaßt zu haben, und setzte sich im Sattel zurecht, als auch mein Lithauer schon mit ihm einen gehörigen Purzelbaum schlug und ihn so unter seinem Rücken zerquetschte. Daher kamen alle jene Leichen!

Als ich zurück in's Lager ritt, kam es grade wieder zu einer Affaire und ein türkisches Regiment marschierte auf meine Compagnie los. „Jungens!" rief ich, „immer voran!" gebe meinem Lithauer die Sporen und sprenge vorwärts. Kaum noch zehn Schritte vom Feinde entfernt, bemerkte ich zu meinem Erstaunen und mit einer gerechten Indignation, daß meine Soldaten kehrt gemacht hatten. Ich stand allein dem Regimente gegenüber, meine Wuth war auf das Aeußerste gestiegen. — Ich gebe meinem Lithauer die Sporen, setze über die ersten drei Glieder des Feindes mitten in das Regiment, ergreife die feindliche Standarte und setze mit einem Ruck auf demselben Wege zurück. Nur wunderte es mich, daß die Standarte so schwer war, doch klärte sich bei genauerer Besichtigung Alles auf. Der feindliche Fahnenträger wollte sein Pannier nicht loslassen und baumelte daher mitsammt dem Pferde an der Fahnenstange, welche er gewaltsam in seiner Faust gepreßt hielt.

Als ich mit dieser Trophäe zu meinem General kam, sagte er: „Münchhausen, Sie sind Major!" „So viel Ehre habe ich nicht verdient!" antwortete ich bescheiden, „werde mich ihrer aber gleich würdig zeigen!" Bei diesen Worten ziehe ich meinen Säbel, sprenge in das nächststehende Quarree hinein und säble Alles nieder bis auf den letzten Mann. Mein Arm war dadurch in eine solche Schwingung gerathen, daß er nach vollbrachter Affaire immer noch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0019-8 DFG

gewaltsam in der Luft herumfuchtelte und ich mich endlich genöthigt sah, denselben am Leibe festzubinden. Abends besuchte ich unsere Lazarethe, welche einen herzzerreißenden Anblick boten. Von einem wegen seiner Tapferkeit berühmten Dragonerunteroffizier, war nichts als die Nase übrig geblieben, die in den letzten Zügen lag und nach einer Prise Verlangen trug, welchen letzten Liebesdienst ich ihr erwies, worauf sie verschied.

Einem andern war eine Bombe in den Leib gefahren, dort geplatzt und hatte dem Unglücklichen den Bauch weggerissen, so daß er nur noch aus Brust und Beine bestand, welche der Chirurgus eben aneinander nähte.

Als ich selbigen Abends das Schlachtfeld besuchte, bemerkte ich einen verwundeten Türken, welchem ich beistehen wollte. In dem Augenblick, wo ich mich über ihn beugte aber zog der hinterlistige Schurke ein Pistol, drückte es ab und seine Kugel fuhr mir in das rechte Nasenloch und blieb darin stecken. Ich faßte den Kerl bei der Gurgel, hielt ihn fest, nahm eine starke Prise, nieste und die Kugel wurde dadurch mit einer solchen Kraft aus meiner Nase geschleudert, daß sie das Herz meines Feindes durchbohrte. Eben als ich mich auf den Heimweg machen wollte, sah ich mich von einer feindlichen Streifpatrouille umringt und hielt es nun für rathsam, mich auf die Erde zu legen und todt zu stellen. Ich hatte leider aber nicht daran gedacht, daß die Türken die abscheuliche Gewohnheit haben, ihren Feinden die Ohren abzuschneiden und wollte ich nicht mein Leben ganz und gar einbüßen, so mußte ich es mir nun gefallen lassen, daß mir der Kerl bei lebendigem Leibe die Ohren vom Kopfe schnitt, ohne daß ich zuckte. Als sie sich mit jenen beiden Theilen meines Individuums entfernt, war es meine nächste Sorge, mir ein paar andere Ohren zu verschaffen. Ich suchte auf dem Schlachtfelde herum bis ich deren ein paar ganz passable gefunden hatte, begab mich damit zum Chirurgus und ließ mir sie annähen. Kaum hatte ich die beiden Ohren am Leibe, als ich auch sofort rußisch und türkisch verstand, weil wahrscheinlich meine Ohren früher jenen Nationen angehört hatten.

An demselben Tage schickte mir die Generalin aus Petersburg durch einen ihrer Adjutanten ein kleines Teloskop zum Geschenk. Meine Thaten waren bis Petersburg gedrungen und zu den Ohren der hohen Frau gekommen, welche mir zum Zeichen ihrer Bewunderung jenes kleine Teloskop übersandte. Als ich eben zum erstenmale dadurch in das feindliche Lager schaute, bemerkte ich, daß zwei unserer besten Offiziere, welche dem Feinde in die Hände gefallen, eben gehängt werden sollten. Ich befand mich grade in der Stube bei meinem General von wo ich zum Fenster hinausschaute. In demselben Augenblicke flog eine Bombe über meinen Kopf weg grade auf die Brust des Generals zu, der unfehlbar verloren war ohne meine Geistesgegenwart. Ich sprang auf den General zu, und war so glücklich die Bombe in meinen Händen aufzufangen, als sie meinen General berührte. Die Uniform war schon durchlöchert, eine Secunde später hätte die Bombe die Brust des Generals erreicht und er wäre verloren gewesen! Nun hielt ich die Bombe in meiner Hand und wußte nicht was ich damit anfangen sollte. Glücklicherweise erinnerte ich mich noch zeitig der beiden Offiziere, welche man eben im feindlichen Lager zu hängen beabsichtigte. Schnell sprang ich zum Fenster zurück, schleuderte die Bombe aus Leibeskräften hinüber, sie fiel vor dem Galgen nieder platzte und tödtete alle Umstehenden, die beiden Offiziere ausgenommen, die zu ihrem Glücke grade in die Höhe gezogen wurden. Ein Stück der Bombe aber flog gegen den Galgen, der umfiel und die beiden Offiziere, welche festen Boden unter den Füßen fühlten, machten sich von ihren Stricken los und erreichten glücklich unser Lager! Jetzt erst war mein General genug zu sich gekommen um mir danken zu können. Er fiel mir um den Hals und drückte mich so gewaltsam an seine Brust, daß einer seiner schönsten Orden, ein gewaltiger Stern, durch meine Uniform durch mir in die Brust gedrückt wurde und nicht wieder loszubringen war, so daß ich denselben noch heute an der Stelle trage. Nun hielten wir einen Kriegsrath und es ward beschlossen, am andern Tage einen Sturm auf die Festung zu wagen, und schien dem General noch viel daran gelegen, erst zu erfahren wie die Sachen drinnen ständen. Es war eine Unmöglichkeit durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke durchzuschleichen bis in die Stadt; ich mußte daher auf ein besseres Mittel sinnen. Von Wuth und Diensteifer getrieben, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die eben nach der Festung abgefeuert wurde und sprang mit einem Satze auf die Kugel, als sie den Lauf verließ, in der Hoffnung, so in die Festung zu gelangen.

Als ich aber solchermaßen den halben Weg durch die Luft zurückgelegt, stießen mir allerlei Bedenklichkeiten auf. „Hm hm! Münchhausen!" dachte ich, „hast da 'mal einen recht dummen Streich gemacht! In die Festung hinein gehts noch, aber heraus! Hm hm! Münchhausen wärst du nur ruhig im Lager geblieben, denn als Spion aufgeknüpft zu werden, wäre doch wahrlich nicht angenehm für einen Edelmann."

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich zur Rückkehr aber wie? das war die Frage! Aber das gute Geschick, ohne welches selbst bei der größten Tapferkeit nichts auszurichten, verließ mich auch hier nicht.

Grade flog eine Kanonenkugel aus der Festung auf unser Lager zu. Als sie nur noch einige Schritte von mir entfernt war, sprang ich von meiner Kugel auf die feindliche hinüber und kam, zwar unverrichteter Sache, doch mit heiler Haut noch zu den Unsrigen zurück, während meine Kugel ihren Lauf nach der Festung fortsetzte und ich von meinem hohen Standpunkte aus Gelegenheit hatte mit Vergnügen die Verwüstungen wahrzunehmen, welche sie beim Feinde ausrichtete. Sie schlug nämlich mitten unter eine Compagnie Türken, riß ihnen sämmtlich die Köpfe vom Leibe, fuhr durch drei Schiffe, welche im Hafen hintereinander lagen, flog noch einige Meilen ins Land hinein und schlug endlich durch das Dach einer Bauernhütte direkt in den Mund eines alten Mütterchens, welches nach einem Schinken der an der Decke aufgehangen war schaute. Unglücklicher-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0020-0
DFG

weise war die Kugel, wie man zu sagen pflegt, in die unrechte Kehle gekommen und blieb darin stecken. Als ihr Mann nach Hause kam, versuchte er die Kugel herauszuziehen, da dieses aber unmöglich, so stieß er sie mit einem Hammer in den Magen hinunter, aus dem sie später auf einem natürlichen Wege abging.

Als ich aber ins Lager unverrichteter Sache zurückkehrte, sah mich der Feldmarschall mit einem Blicke an, der mich auf das Tiefste verletzen mußte. Um nicht für einen Feigling gehalten zu werden und meine Soldaten-Ehre zu retten, beschloß ich in selbiger Nacht noch auf meine Faust ein sonderbares Wagestück auszuführen.

Die Türken hatten unweit der Stadt über der Citadelle ein ungeheures Geschütz aufgepflanzt, welches großen Schaden in unserem Lager ausrichtete. Die Kanone schoß eine Marmorkugel von eilfhundert Pfund und zu ihrer Ladung waren vierhundert Pfund Pulver erforderlich. Ich schwamm mitten in der Nacht durch den Fluß, erstieg die Citadelle, säbelte die Garnison nieder, bemächtigte mich der Kanone und schwamm damit nach dem gegenseitigen Ufer zu den Unsrigen zurück, wo ich mit einem ungeheuren Jubel empfangen wurde. Dann schwamm ich noch einmal zur Citadelle um dasselbe Experiment zu wiederholen! Leider aber bemerkte mich ein Posten aus der Festung, gab Alarm und bald sah ich große Truppenmassen sich aus der Festung gegen die Citadelle in Bewegung setzen. Schnell hob ich alle Kanonen, an dreihundert Stück von den Lafetten und warf sie drei Meilen weit über den Fluß weg, an dessen Mündung in die See hinaus! Dann schleppte ich Lafetten, Karren, Pulverwagen zusammen, grade über ein Pulvermagazin, stieg hinunter, schlug mit meinen Sporen an einen Kieselstein, daß er Feuer gab und die ganze Pastete flog unter entsetzlichem Gekrache in die Luft, ich selbst aber blieb unbeschädigt weil meine Kleider durch und durch naß beim Schwimmen geworden, und so dem Pulver unzugänglich geblieben. Die Explosion hatte unter den Türken eine solche Verwirrung hervorgerufen, daß sie die Festung übergaben und mir ward die hohe Ehre zu Theil, die Schlüssel derselben nach Petersburg zu bringen. Ich ließ meinen Lithauer in die Türkei zurück und reiste mit der Post.

Mir war es darum zu thun, vor der Nachricht von der Einnahme der Festung schon mit den Schlüsseln derselben in Petersburg zu sein, versprach dem Postillon ein gutes Trinkgeld und wir jagten im Galopp von dannen. Unter solchen Umständen mußte es mich natürlich höchlichst ärgern, in einem Hohlwege von einer uns entgegenkommenden Kutsche aufgehalten zu werden, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbeizukommen war. Ueber diesen unnützen Aufenthalt gerieth ich mit Recht in die größte Wuth und wußte mir nach langem Hin und Herrathen endlich zu helfen. Ich sprang aus dem Wagen und spannte zuvörderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen sammt Räder und Gepäck auf meine Schulter und springe damit über den andern Wagen weg. Dann sprang ich zurück zu den Pferden, nahm unter jeden Arm Eines und brachte sie glücklich herüber. So gelangte ich nach dem vierten Sprunge mit dem dritten Paar Pferde (ich fuhr nämlich sechsspännig) zu meinem Wagen hinüber, diesmal nicht ohne einigen Aufenthalt. Als ich den letzten Sprung that, fing Eines der Pferde an zu strampeln und mir so den Sprung zu erschweren. Diesem Uebel half ich aber ab, indem ich seine Hinterbeine in meine Rocktasche steckte.

Der Weg war langweilig und je mehr wir uns wieder dem Norden näherten, je größer wurde die Kälte. Ich bat den Postillon zum Zeitvertreibe ein Stücklein zu blasen. Er setzte mehrmals an, blies aus Leibeskräften in das Horn, aber vergebens. Auch nicht ein einziger Ton kam heraus. So ging es nun fort in gestrecktem Galoppe bis Petersburg und ich freute mich sehr als ich in eine ziemlich warme Stube des Gasthofes ankam. Der Postillon hing sein Horn nahe beim Ofen und entfernte sich. Auf einmal fängts an Tereng! Tereng! teng! teng. Dann bläst das Horn — Gestern Abend war Vetter Michel da! — Grad aus dem Wirthshaus! — Nun ruhen alle Wälder und so mehrere Melodieen, welche der Postillon unterwegs hineingeblasen, deren Töne aber im Horne eingefroren waren und erst jetzt aufthauten. Als ich am andern Morgen die Schlüssel der Festung übergeben und dafür zum General ernannt worden, galt mein nächster Besuch der Frau Generalin, welche ich leider todt in ihrem Bette fand. Tags zuvor hatte man ihr die falsche Nachricht hinterbracht, ich sei bei dem Sturme auf die Festung geblieben und die theure Frau hatte mich über Nacht dermaßen beweint, daß sie in ihren Thränen im Bette ertrunken. Der General aber, welcher den Gedanken, in Zukunft allein zu leben, nicht ertragen konnte, ließ sich von seinen Kalmucken durch einen Säbelhieb in zwei Theile spalten, um sich für den Rest des Lebens Gesellschaft leisten zu können.

Solch' traurige Begebenheiten trieben mich zur Armee zurück, so schnell ich konnte und wahrlich! ich kam grade zur rechten Zeit, als unser ganzes Corps in einer furchtbaren Schlacht von den Türken zurückgedrängt wurde. Die Ungläubigen hatten meine Abwesenheit von der Armee benutzt, um die rußische Garnison zu vertreiben und sich wieder in Besitz der Festung zu setzen und machten grade einen Ausfall auf unsere ganze Linie. Das war zu arg! Mit einem Satze fliege ich aus dem Wagen auf meinen Lithauer, der mir entgegen gekommen war, ziehe meinen Säbel, stelle mich an die Spitze der Armee und rufe: Vorwärts! was kein Lump ist. — Kaum erblickten mich die Türken, als sie mit dem Rufe: „Münchhausen ist da!" Kehrt machen und in die Festung zurückliefen. Ich in der größten Wuth ihnen nach, an der Spitze der rußischen Armee bis unter die Thore. Kaum bin ich eben drin, als ein Fallgatter meiner Armee den Zutritt zur Festung verbietet und ich so von den Meinigen abgeschnitten wurde. In meiner Aufregung bemerkte ich das nicht, jage hinter den Türken her, und säbele sie durch die Stadt durch, am anderen Thore hinaus, verschloß dieses und war so alleiniger Herr und Meister der Festung.

Als ich mich selbigermaßen durch meine alleinige Tapferkeit im Besitz der Stadt und Festung sah,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0021-6 DFG

war mein erster Gedanke mich gegen Jeden und Jemanden darin zu behaupten um mich zum Könige auszurufen, da aber ein solch hinterlistiges Verfahren sich nicht mit den Ansichten eines Edelmannes von wahrem Schrot und Korn vertrugen, ließ ich den Gedanken fahren und ritt meinen schweißtriefenden Lithauer an einen Brunnen um ihn trinken zu lassen. Das Thier soff den ganzen Brunnen leer, ohne wie es schien im Mindesten seinen Durst gelöscht zu haben. Das konnte nicht mit richtigen Dingen zugehen! Ein sonderbares Geräusch wie das Plätschern eines zweiten Brunnens, lenkte meine Aufmerksamkeit auf sich und als ich mich darnach umschaute, — man denke mein Erstaunen! — bemerkte ich, daß meinem armen Lithauer, die Hälfte seines Individuums fehlte. Das ganze Hintertheil war rein abgeschnitten und das Wasser lief hinten ebenso schnell heraus, als es durch den Mund des Pferdes hinein ging, ohne natürlich den Durst des Thieres zu löschen. Ich sann lange hin und her, wie das wohl zugegangen sein mochte, bis mir endlich das Fallgatter einfiel, welches den Lithauer möglicherweise in der Mitte durchgeschnitten haben konnte. Schnell sprengte ich nach jener Richtung hin und sahe in der That draußen auf der Wiese den Hintertheil meines Pferdes sich einer Belustigung hingeben, welche mich auf das Schlagendste überzeugte, daß in beiden Theilen des Pferdes gleiche Lebenskraft war. Ich öffnete das Fallgatter und mit der Armee marschierte auch die hintere Hälfte meines Lithauers in die Festung, ich ließ den Kurschmied rufen und dieser heftete beide Theile des Pferdes wieder zusammen.

Meine Soldaten bekränzten mich mit Lorbeer, ein Kranz fiel auf das Kreuz des Lithauers, schlug durch die dem Pferde innewohnende Düngungskraft sofort Wurzel, schoß mit erstaunlicher Schnelligkeit in die Höhe und bildete so über meinem Haupte eine Laube in deren Schatten ich mich von der gehabten Anstrengung erholen konnte. Kaum hatte ich mich ein wenig ausgeruht, als man einen gefangenen Türken brachte, einen Offizier. Er behauptete nur der Uebermacht erlegen zu sein und warf uns höhnisch vor, ein Einzelner von uns würde wohl nie einen Kampf mit ihm gewagt haben. Nun war das, wie ich erfuhr, der geübteste Fechtmeister der türkischen Armee und obschon ich das Recht gehabt hätte, ihn an den ersten besten Baum aufknüpfen zu lassen, beschloß ich mich, Angesichts meiner Soldaten auf einen Zweikampf mit ihm einzulassen! Die Armee bildete einen großen Kreis, ich trat mit dem Türken in die Mitte und wir rückten uns gegenseitig zu Leibe. Zwar focht er wie ein Löwe, doch parirte ich alle seine Hiebe, meine Klinge aber fuchtelte mit einer solchen Gewandtheit über seine Backen, daß ich ihm nach fünf Minuten mein Familien-Wappen in Relief darauf ausgehauen hatte. Da er noch nicht genug zu haben schien, haute ich ihm auf die andere Wange noch den Namenszug des rußischen Kaisers, und schickte ihn in diesem Zustande seinem Herrn, dem Großsultan zurück.

Es handelte sich nun darum, uns nicht in der eroberten Festung auf die faule Haut zu legen, sondern unsern Sieg zu verfolgen. Sogleich setzten wir uns in Marsch und nach kurzer Zeit benachrichtigte mich ein Ueberläufer, daß in dem nächsten Walde mehrere Regimenter feindlicher Truppen versteckt seien. Da wir nun den Wald, der sich auf mehrere Meilen weit erstreckte, nicht umgehen konnten, und ich meine Soldaten keiner unnützen Gefahr aussetzen wollte, befahl ich Halt zu machen, schlich allein vorwärts, grub mit meinen Nägeln einen unterirdischen Gang durch den Wald, füllte denselben mit Pulver, und sprengte Wald und Feind in die Luft. Dadurch entstand nun ein mehrere Meilen großes Loch, über welches wir nicht hinweg gekonnt, wenn nicht die herunter fallenden Bäume und Gliedmaaßen dieses Loch wieder gefüllt und der Erde gleich gemacht hätten.

So setzten wir unseren Marsch fort bis an einen großen Fluß. Diesen mußten wir durchaus passiren und das Wie! war eine kitzliche Sache, da wir keinerlei Brücken-Equipage mit uns führten. Jeder andere Feldherr wäre in der größten Verlegenheit gewesen, ich aber wußte mir zu helfen. Ich schickte einige hundert geübte Schwimmer ins Wasser, die eine dichte Kette bilden mußten von einem Ufer zum andern. In einer Entfernung von Mannslänge formirte ich eine zweite schwimmende Kette. Den Raum zwischen Beiden ließ ich durch andere Soldaten ausfüllen, welche sich als Bretter quer dazwischen legen mußten, so daß sie mit Kopf und Füße auf den schwimmenden Ketten ruhten und nun war die Brücke fertig, über welche die ganze Armee mit Geschütz und Gepäck mit der größten Bequemlichkeit hinüber marschierte. Mir war es darum zu thun, mit einem Schlage die ganze feindliche Armee zu vernichten. Ich befahl Eilmarsch und nach wenigen Stunden waren wir im Angesicht des Feindes, der auf einer beträchtlichen Anhöhe lagerte. Ich musterte die Meinigen und bemerkte, daß wir dem Feinde nicht gewachsen, doch hilft Einsicht und Geschicklichkeit dem Feldherrn stets aus der Patsche. Ich ließ die Reiterei absitzen, und befahl ihr zu Fuß mit der Infanterie zu marschieren um diese zu verstärken. Sämmtliche achttausend Pferde ließ ich an eine Schnur reihen, deren Ende ich in der Hand hielt. So gab ich das Signal zum Angriffe der Infanterie. Meine Truppen stürzten sich siegesmuthig auf den Feind und warfen ihn. Nun war es Zeit die Kavallerie, welche ich an der Leine in Reserve hielt, agiren zu lassen. Ich befahl dem Trompeter den Kavallerie-Angriff zu blasen, die Pferde wurden unruhig, ich ließ die Leine fahren und sämmtliche Gäule fuhren mit einer solchen Wuth auf den Feind und hieben mit allen Vieren um sich, daß ein allgemeines sauve qui peut entstand. Ich hätte mich von ferne meines Sieges ruhig freuen können, ohne meine Haut unnütz dem Feinde Preis zu geben, aber das ist, wie man weiß, meine Art nicht. Ich gab meinem Lithauer die Sporen, sprengte ventre à terre in das Gewühl und hieb dermaßen um mich, daß die Türkenköpfe wie Kugeln in der Luft herum pfiffen. Dadurch verschaffte ich meiner Artillerie, welcher die Kugeln ausgingen, neue Munition. Die Köpfe wurden in die Geschütze geladen und der Feind mit seinen eigenen Schädeln

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0022-1 DFG

zusammenkardätscht, daß nur ein einziger Mann übrig blieb, welchem ich großmüthig das Leben schenkte.

Ohne Soldaten kann man nun bekanntlich keinen Krieg führen und da dem Sultan nur noch ein Mann übrig geblieben, sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten, der ihm auch nach einigem Hin- und Herreden bewilligt wurde. Die Armee marschierte zurück und ich ward zum Lohn für meine Thaten als Gesandter zum Sultan geschickt, um den Friedensvertrag zu überbringen. Auch hatte er gewünscht, mich persönlich kennen zu lernen, und da Petersburg mir ohnehin wegen des Andenkens an die unglückliche Generalin unerträglich geworden, entschloß ich mich zu einer Reise nach der Türkei. Bevor ich dieselbe indessen antrat, wollte ich mich einige Zeit von allen Strapatzen ausruhen und bitte den verehrlichen Leser, ein Gleiches zu thun. Wir werden dann fortfahren im

Fünften Kapitel.

Ueber meine Erlebnisse im Orient.

Ich reiste endlich mit großem Pomp und unter Begleitung einer zahlreichen Dienerschaft ab nach Konstantinopel und hatte gleich unterwegs Gelegenheit einige brauchbare Subjekte in meine Dienste zu nehmen. Ich muß hier noch nachträglich bemerken, daß ich weder im Kriege noch sonst wo bisher meinen gewöhnlichen Jagdrock abgelegt hatte, da Einfachheit die größten Männer ziert. Als ich nur noch einige Meilen von Konstantinopel entfernt, sah ich einen Menschen mit außerordentlicher Schnelligkeit des Wegs daher laufen, obschon er an jedem Beine ein wohl hundert Pfund schweres Gewicht trug.

„Warum erschwerst du dir das Gehen durch solches Gewicht?" frug ich neugierig. „Ach!" sagte er, „ich bin vor einer halben Stunde von Wien weggelaufen um mir in Konstantinopel eine neue Stelle als Läufer zu besorgen. Nun hänge ich mir die Gewichte an, da sonst kein Halten an mir wäre, und ich wo möglich so an einem fort bis an das Ende der Welt durch laufen könnte." Solch geschickten Menschen konnte ich nun vortrefflich gebrauchen. Ich ward mit ihm Handel eins und zur Stunde folgte er mir. Etwas weiter auf einer Wiese sah ich einen Kerl liegen, der zu schlafen schien. Als ich näher auf ihn zuging, winkte er mir zu, zurück zu bleiben, doch trieb mich die Neugierde weiter und ich frug: „Was machst du da, Freundchen?" „Ich horche nur auf das Gras und höre wie es wächst!" „Kannst du das, so tritt in meine Dienste!" Der Kerl sprang auf und folgte mir. Unfern davon sah ich einen Jäger, der sein Gewehr anlegte zum Schuß in die blaue Luft. — „Du übest dich wohl im Schießen nach den Wolken?" lachte ich. „Keineswegs!" antwortete er mir gelassen. Dort auf der Spitze des Domes zu Cöln sitzt ein Sperling, den schoß ich eben herab!" Ich scheute keine Kosten, auch den in meine Dienste zu nehmen. Endlich kamen wir an einen großen Wald, den ein untersetzter stämmiger Bursch mit einem Strick umspannt hatte, woran er gewaltig zog.

„Was ziehst du da?" frug ich. „Nun ich ziehe den Wald um!" sagte er, „ich sollte das Holz fällen, habe aber leider meine Art zu Hause gelassen, doch muß ein rechter Kerl sich immer zu helfen wissen." Dabei zog er vor meinen Augen den ganzen Wald aus Grund und Boden. Den Kerl hätte ich um keinen Preis fahren lassen, er mußte mir folgen. — Als ich mit ihm über die ferneren Bedingungen unterhandelte, erhob sich plötzlich ein Sturm, der mich sammt Wagen und Pferden einige Fuß von der Erde hob. Etwas links vom Wege standen zwölf Windmühlen, deren Flügel mit rasender Schnelligkeit in der Luft herum schwirrten und nicht weit davon stand ein kleiner Kerl, der sich das rechte Nasenloch zuhielt. Sobald er mich mit meinem Wagen in der Luft herumfahren sah, stand er still, hielt beide Naslöcher zu und auf einmal regte sich kein Lüftchen mehr und mein Wagen stand wieder fest auf der Erde.

Auch die Windmühlen standen still. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. „Wer bist du?" rief ich dem Kerl zu. „Ich bin ein Windmacher und mache hier dem Müller etwas Wind, doch muß ich mir dabei stets ein Nasenloch zuhalten, um die Mühlen nicht ganz und gar umzublasen!" — „Ein vortrefflicher Kerl," dachte ich bei mir, „den könnte man gebrauchen!" — „Willst du bei mir Dienste nehmen?" frug ich. „Wer wäre nicht glücklich, dem Herrn von Münchhausen zu dienen!" sagte er. — Bald wurden wir des Handels eins. Er ließ seine Mühlen stehen und schloß sich meiner Seite an.

Ich habe wohl nicht nöthig zu bemerken, daß ich vom türkischen Kaiser mit Auszeichnung empfangen wurde, ja er bat mich ganz und gar bei ihm zu verbleiben, worauf ich auch einging, um meinen Abschied in Petersburg bat und meine ganze Suite bis auf die zuletzt angeworbenen vier Subjekte entließ. Bei dem Großsultan wurde ich nun, wie man zu sagen pflegt, Hahn im Korbe. Er konnte bald gar nicht mehr ohne mich leben und ließ mich täglich an seiner Tafel speisen. Doch was ist das beste Essen ohne Wein? Und dieses Getränke ist bekanntlich den Anhängern Mohameds verboten.

„Hoheit!" sagte ich daher zum Sultan, „mir gefällt es hier ziemlich gut, doch ohne Wein kann kein anständiger Edelmann leben." Statt aller Antwort holte der Großsultan, nachdem er die Thüre verschlossen, aus einem Schranke ein Fläschchen und sagte: „Münchhausen! Ihnen soll geholfen werden, da hab ich noch ein letztes Fläschchen Tokayer, wie Sie es im Leben nicht getrunken haben!"

„Hoheit! auf meinen Gütern wächst auch Tokayer!" — „Auf Ihren Gütern, Münchhausen, mitten in Deutschland Tokayer?" — „Allerdings Hoheit, es ist etwas seltenes, doch muß ich bemerken, daß meine Weinbauer geborne Ungarn sind". — „Das ist etwas anders Münchhausen, aber kosten Sie diese Sorte und sagen Sie mir Ihre Meinung darüber".

Seine Hoheit schenkten ein, wir stießen an und tranken! — „Nun Münchhausen? Gelt das ist etwas extra Feines?" — „Passabel Hoheit, aber mein To-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0023-7
DFG

kayer ist doch besser". — „Freund Münchhausen, es giebt keinen Bessern!" — „Possen Hoheit! Was gilt die Wette, so schaffe ich aus meinem Keller eine Flasche Tokayer, die ganz anders ist, als dieser leidige Krätzer!" — „Krätzer? Münchhausen! das sollt Ihr wahr halten! Mir scheints Ihr flunkert!" — „Flunkern? Hoheit, das ist ein bitteres Wort für einen Edelmann! Allen Respekt bei Seite Hoheit, aber Ihr Tokayer ist Krätzer gegen den Meinigen". — „Krätzer? Münchhausen das sollt Ihr beweisen, oder Euer Kopf steckt heute Abend auf einen Pfahl vor meinem Pallaste! Schafft Ihr nur hingegen einen besseren Wein von Euren Gütern, so könnet Ihr aus meiner Schatzkammer soviel an Gold, Silber und Edelsteinen nehmen als der stärkste Mann tragen kann. Bis wann wollt Ihr mir den Wein schaffen?" — „In einer Stunde Hoheit!" — „In einer Stunde von Euren Gütern? Münchhausen Ihr flunkert!" — „Hoheit ich flunkre nie!" sagte ich entrüstet und ging hinaus zu meinem Läufer. „Kerl," sagte ich, „es ist zehn Minuten über drei! Kannst Du mir bis schlag viere eine Flasche Tokayer von meinen Gütern holen?" „Kleinigkeit Herr Baron!" Ich bat mir Feder, Dinte und Papier aus und schrieb folgendes Billet:

An meinen Kellermeister!

Unverzüglich dem Ueberbringer eine Flasche Tokayer — aber vom Besten!

Freiherr von Münchhausen.

Sogleich schnallte sich mein Läufer die Gewichte ab und ehe ich ihm zurufen konnte, er möge sich recht sputen, war der Kerl schon über alle Berge.

Hierauf ging ich zu dem Großsultan zurück ins Zimmer und trank mit ihm den Rest seines Krätzers vollends aus. Es schlug ein viertel, halb, dreiviertel auf Vier, doch hörte und sah ich noch keinen Läufer. Mir wurde es, offen gestanden, etwas schwül, als Seine Hoheit folgende Bemerkung zu machen geruhten. „Münchhausen! Mir scheint Euer Kopf wackelt zwischen Euren Schultern!"

Ich lief hinaus in den Garten und schickte als nur noch fünf Minuten an der fatalen Stunde fehlten nach meinem Horcher und Schützen. Der Horcher mußte sich platt auf die Erde legen, doch hörte er des Läufers Tritte nicht, wohl aber sein unbändiges Schnarchen, denn der Kerl lag in der Nähe von Wien unter einer Eiche im tiefsten Schlaf. — „Ich bin verloren!" rief ich, „der Kerl bringt mich um meinen Hals!" — „Beruhigen Sie sich, Herr Baron!" sagte mein Schütze, legte an und schoß die volle Ladung in der Richtung von Wien.

Nun klingt das etwas Aufschneiderisch, aber ich verpfände für die Wahrheit meine Edelmanns Parole, der Kerl schoß so genau, daß ein Hagel von Eichelnzweigen und Blättern auf den schlafenden Läufer fiel und brachte diesen so rasch auf die Beine, daß er noch eine halbe Minute vor Viere mit dem Tokayer in des Sultans Kabinet anlangte.

Das war ein Gaudium! Seiner Hoheit schlürfte ein Gläschen nach dem anderen und sagten endlich etwas benebelt zu ihrem Schatzmeister. „Laßt meinem Freund Münchhausen soviel aus der Schatzkammer verabfolgen, als der stärkste Mann tragen kann".

Hierauf verfügten sich Seine Hoheit in ein Nebengemach mit dem Reste der Flasche und ich ließ meinen Starken kommen, ging mit ihm in die Schatzkammer und verließ sie erst, als der Kerl die ganze Schätze der Türkei in ein Bündel gebunden und mir zum Hafen folgte. Ich suchte das größte Lastschiff, packte meine Reichthümer darauf, hieß meine Dienerschaft vorangehen und wollte eben das Schiff besteigen, als der spitzbübische Windmacher heimtückisch in die Segel blies und mit meinem Schiff und Schätzen schon längst am Horizont verschwunden war, als ich von meinem Erstaunen mich erholte. Der Großsultan befahl mir sogleich die Räuber einzuholen und seine Schätze, die er mir im Rausche abgetreten, zurückzuführen bei Todesstrafe.

Ich rüstete sofort die ganze türkische Flotte aus, stach mit dem Groß-Admiral in See, und bald hatten wir mein Schiff in Sicht! — Aber was half das? Der Windmacher blies mit einem Nasenloch in die Segel seines Schiffes um es vorwärts zu treiben, mit dem andern Nasenloch aber blies der Kerl so gegen unsere Flotte, daß wir nicht vorwärts konnten. Meine Wuth kannte keine Gränzen. Ich befahl einem Kanonier, mich in sein Geschütz zu laden und grade auf den Windmacher zu zielen. Gesagt! Gethan! Puff! Der Schuß geht los und ich werde grade gegen die vermaledeite Nase des Windmachers geschossen, daß ich sie ganz platt drückte und den Kerl unschädlich machte. Aber die Halunken wollten ihren Raub nicht so leichten Kaufes fahren lassen. Grade überlegte ich, wem ich nun zuerst zu Leibe wollte, aber diesen Gedanken erhorchte der Andere sofort, theilte ihn dem Starken mit und nun stürzte sich dieser Wütherich auf mich! Meine Lage war keine angenehme, aber die Noth gab mir Riesenkräfte. Ich hob eine Kanone von der Lafette und schlug den Kerl damit dermaßen auf das Haupt, daß Kopf, Brust und Bauch in die Kanone hineingeschlagen wurden. Dann legte ich rasch die Kanone wieder auf die Lafette, gab Feuer und schleuderte den Kerl so gegen das türkische Admiralsschiff, daß der Kerl durch das Schiff fuhr und dieses augenblicklich Wasser schöpfte und sank. Eben als der Schütze auf mich anlegte, schob ich den Horcher vor und dieser sank von der Kugel seines Freundes getroffen todt in meine Arme. Hier konnte ich ihn aber nicht gebrauchen, denn ich hatte die Hände voll zu thun, ich schleuderte ihn daher mit aller Macht gegen den Schützen, daß Beide über Bord purzelten und in den Wellen verschwanden! Nun war ich Herr und Meister von Schiff und Schätzen, aber schon begann aus allen türkischen Schiffen eine solche Kanonade gegen mich, weil ich das Admiralschiff unglücklicherweise in den Grund gebohrt, daß mir Hören und Sehen verging. Jetzt galt es mich meiner Haut zu wehren, ich lud Bomben in die Kanonen meines Schiffes, zielte auf die Pulverkammern der türkischen Flotte und perdautsch! bei jedem Schusse flog auch ein türkisches Schiff in die Luft. Das Letzte machte sich aus dem Staube.

Nun war ich Herr der See, aber von oben aus den Wolken herab, rief mir die weinende Stimme meines Vaters zu: „Mein Sohn, Du befleckst die Ehre Derer von Münchhausen, wenn Du wie ein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0024-2 DFG

gemeiner Dieb also mit den Schätzen von dannen läufst!" Zugleich fiel eine Thräne aus den Wolken auf mein erröthendes Antlitz! Ja, dachte ich, besser sich mit wenigem begnügen, als einen Schandfleck auf die Ehre Derer von Münchhausen werfen, denn da der Sultan nicht die Kräfte meines verstorbenen Starken gekannt, war die Wette auch keine Reelle. Drehe also das Schiff um und steuere gradenwegs auf Konstantinopel zu, gebe alle Schätze zurück und der Sultan verzieh mir, daß ich seine Flotte vernichtet! — Offen gestanden, bekam der Sultan einen gewaltigen Respekt vor mir und gestattete mir daher auch zu jeder Stunde des Tages Zutritt in seine Gemächer. Besonders überhäufte mich die hohe Frau Sultanin mit Zuvorkommenheit und ich interessirte mich um so mehr für sie, als ich in ihren Zügen eine entfernte Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Generalin wahrzunehmen glaubte. Nun hatte die hohe Frau eine ganz eigene Passion für Bienenzucht, welche Thiere sie persönlich jeden Morgen auf die Weide trieb. Eines Abends vermißten wir ihre Lieblings-Biene, ein allerliebstes Thierchen, welches auf's Wort hörte. Nach der Aussage eines Sclaven, hatte sich ein enormer Bär der Biene sammt Honig bemächtigt und die Sultanin schnaubte Rache. Auch des Sultans Zorn kannte keine Gränzen. „Münchhausen" sagte er, „Euch ist kein Ding unmöglich, könnet Ihr wohl mir den Bären auffangen?" Kleinigkeit Hoheit! Wenn es Ihnen nur beliebt mir in den Hof zu folgen, so ist das binnen fünf Minuten geschehen". Wir gingen hinunter, ich bestrich die Deichsel eines Wagens mit Honig und legte mich mit Seiner Hoheit in einen Hinterhalt. Es kam nun grade wie ich es dachte. Der Bär, durch den Duft des Honigs herbeigelockt, kam herbei und fing vorn an der Deichsel so begierig an zu lecken, daß er sich die Stange durch Schlund, Magen und Bauch bis hinten wieder heraus leckte. Dann sprangen wir hervor, trieb vorn durch das Loch der Deichsel einen Pfahl und der Naschbär, welchem so jeder Rückzug unmöglich, war auf die artigste Weise gefangen. Der Großsultan wollte sich darüber fast todt lachen. Die hohe Frau Sultanin warf mir einen so liebenswürdigen Blick zu, daß ich beschloß, um ihre Bienen zu sichern, alle Bären aus der Umgegend zu vertreiben! Dies gelang mir auch vor und nach, bis auf den letzten Bär, der mir etwas zu schaffen machte. Als er sich nämlich aus dem Staube machte, griff ich nach der ersten besten Waffe die mir unter die Hände kam, eine Axt, um nach der Bestie zu werfen, allein durch den ungeheuren Schwung meines Armes, flog die Axt in die Höhe, immer höher und höher und blieb zuletzt am Monde hängen. Dabei wäre nun weiter nichts gewesen, denn an einer Axt ist nichts gelegen, aber ich erfuhr daß dieses die silberne Leib-Axt der Frau Sultanin gewesen und wollte sie um jeden Preis wieder haben. Lange zerbrach ich mir den Kopf wie ich dies bewerkstelligen könnte. Da fiel mir ein, daß die türkischen Bohnen erstaunlich schnelle wachsen. Augenblicklich pflanzte ich eine solche Bohne, und diese wuchs sofort in die Höhe und rankte sich am Monde fest. Nun kletterte ich zum Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. Wäre es mir darum zu thun, aufzuschneiden, so hätte ich hier die beste Gelegenheit dazu, allerlei dummes Zeug zu behaupten, weil Niemand nach dem Monde reisen und mich Lügen strafen würde — aber das sei fern von mir. Als gestrenger Freund der Wahrheit gestehe ich, daß ich über den Mond keine Auskunft zu geben vermag, weil mir bei dieser schwindelnden Höhe, Hören und Sehen verging. Ich griff nun nach der Axt und wollte auf demselben Wege, auf dem ich gekommen, wieder zur Erde zurück, aber die Sonnenhitze hatte die Bohne dermaßen aufgetrocknet, daß daran nicht zu denken war. Was war also zu thun? — Ich band mein Halstuch an den Mond, ließ mich so lange es ging herunter, knüpfte meinen Gürtel daran und rutschte weiter! Dann hieb ich das Tuch drüber ab und knüpfte es an den Gürtel, dann wieder den Gürtel an das Tuch und so weiter bis ich kaum noch hundert Schuh von der Erde war. Hier aber riß plötzlich das Halstuch und ich stürzte besinnungslos zur Erde.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich zu den Füßen der Sultanin, welche mich auf das Zärtlichste tröstete. Sie hatte den schweren Fall gehört, war hinaus gestürzt und hatte mich in ihr Zimmer bringen lassen. Als ich ihr meine Reise nach dem Monde, mittheilte, ward sie so von Bewunderung hingerissen, daß sie einen Kuß der Theilnahme auf meine Lippen drückte. In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und der Sultan gerieth bei diesem Anblicke in eine unbeschreibliche Wuth.

„Unwürdiger Christenhund!" rief er, „das kostet Dir das Leben". Dabei sprang er auf eine Klingelschnur, um seine Schergen herbei zu läuten.

„Münchhausen!" dachte ich bei mir, „diesmal bist du sicher verloren. Aber o Wunder! Ehe noch der Sultan nach der Klingelschnur greifen konnte, fingen seine Augen vor Wuth dermaßen im Kopfe zu rollen an, daß sich die ganze Welt vor den Augen Seiner Hoheit um und umdrehte und der Sultan, wie ein Betrunkener von einer Ecke des Zimmers in die Andere taumelte. Diese Gelegenheit benutzte ich, lief aus der Stube dem Hafen zu, bestieg ein Schiff, welches die Anker lichtete und es beginnen im

Sechsten Kapitel

Erlebnisse zur See und in den angränzenden Gegenden.

Bei einem furchtbaren Unwetter stachen wir in See. Die Wellen warfen unser Schiff so furchtbar hoch, daß der Schiffsjunge im Mastkorbe sich die Pfeife an der Sonne anzünden konnte. Mir ward es, offen gestanden, anfangs etwas unheimlich zu Muthe, bald aber ermannte ich mich wieder und genoß nun von dem Verdecke die schönste, großartigste Aussicht. Das ganze Weltmeer war ein Schaum, weil alle Fische in der Angst nach rechts und links um sich schlugen. Eine furchtbare Welle fegte über Bord, erfaßte mich beinahe und hätte mich unfehlbar ins Meer geschleudert, wenn ich nicht grade

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0025-8 DFG

meinen wasserdichten Jagdrock angehabt hätte, dem ich meine Rettung verdankte; denn da das Wasser ihm nichts anhaben konnte, lief die Welle um mir herum und riß drei Matrosen mit sich fort, während ich, Dank meinem Wasserdichten, auf trockenem Boden stand. Plötzlich bekommt das Schiff einen Ruck, von einem ungeheuren Windstoße bricht der große Mast wie ein Rohr ab, und zu gleicher Zeit ertönte der Ruf: „An die Pumpen!" Mir blieb kein Zweifel übrig, das Schiff hatte einen Leck und trotz aller Anstrengung des Kapitains und der Matrosen sank es immer tiefer und tiefer. Bald dachte nur Jeder noch an seine eigene Rettung, ich natürlich zuvörderst an die Meinige. Ich bemächtigte mich des abgerissenen Mastbaumes sammt Segel, die auf dem Decke lagen, spitzte unten den Mast zu, und in dem Augenblicke, wo ein ungeheurer Haifisch bei uns vorüber fuhr, stieß ich den also zugespitzten Mast in den Rücken des Fisches, schwang mich selbst darauf, zog die Segel an und schwamm auf diesem sonderbaren Fahrzeuge weiter, Schiff, Kapitain und Matrosen ihrem Schicksal überlassend.

Solchergestalt schwamm ich mehrere Wochen auf dem Meere herum, ohne andere Nahrung als hier und da ein Stückchen Fisch, welches ich aus dem Rücken meines lebenden Bootes schnitt. Endlich gelangte ich immer weiter bis unter einen ziemlich hohen Grad nördlicher Breite und da mich die Kälte anfing lästig zu werden, sah ich grade vor mir auf einem hohen Eisfelsen zwei weiße Bären im hitzigen Kampfe begriffen. Ihre Pelze wären mir sehr erwünscht gewesen. Ich steuerte also grade auf den Berg zu, nahm mein Gewehr, welches ich selbstredend nicht auf dem untergehenden Schiffe zurückgelassen (welcher Waidmann würde das thun!) und bestieg den schwimmenden Eisklumpen, der wohl an dreihundert Fuß hoch und eine Meile im Durchmesser hatte. Der Weg hinauf war grade nicht der bequemste. Ueber schreckliche Abgründe und spiegelglatte Flächen rutschte ich hinauf bis zur Spitze, wo ich denn sah, daß die Bären nicht kämpften, sondern mit einander spielten. Sie waren wenigstens so groß, als gut gemästete Ochsen; doch als ich mich an ihrem Anblick einen Augenblick weidete, glitschte mein Fuß aus und ich fiel mit einer solchen Heftigkeit rücklings nieder, daß ich auf einen Augenblick die Besinnung verlor.

Man denke sich mein Erstaunen, als ich bei meinem Erwachen fand, daß einer jener Bären mich auf den Bauch herumgedreht und grade bei meiner ledernen Hose packte, um mich fort zu schleppen. Schnell entschlossen greife ich zu meinem Taschenmesser und schneide ihm drei Zehen ab. Unter fürchterlichem Gebrülle ließ er mich los, ich sprang auf mein Gewehr, feuerte und die Bestie wälzte sich in ihrem Blute. Dieser Schuß aber hätte beinahe mein Unglück heraufbeschworen, denn dadurch aus dem Schlafe geweckt, stürzten von allen Seiten die Bären herbei, etwa sechshundert Stück. Nur ein schneller Entschluß konnte mich retten. Ich eile hinab zu meinem Haifisch, aber der war sammt Mast und Segel in die Weite fortgeschwommen. Ich war hülflos und allein auf diesem schwimmenden Eisfelde, der Wuth jener fürchterlichen Thiere überlassen. Plötzlich durchzuckt ein Rettungsgedanke mein Gehirn! Ich springe wieder hinauf zu dem todten Bären, ziehe ihm den Pelz aus, wickele mich hinein und kaum war ich damit fertig, als die ganze Heerde Bären mich umringte und mich an allen Ecken und Enden beroch. Sie hielten mich offenbar für einen Bruder Petz, wenngleich nach meiner Größe für einen Jungen. Unterdessen überlegte ich, was ich nun weiter anfangen sollte, und erinnerte mich einmal gehört zu haben, daß eine Wunde im Rückgrath augenblicklich tödtlich sei. Ich nahm behutsam mein Messer von der Erde und stieß es dem Bären nahe bei den Schultern in den Nacken. Das Thier fiel ohne zu mucksen todt zu meinen Füßen nieder, so daß seine Kollegen glaubten, es schliefe. Diese Sorglosigkeit benutzte ich um einem Bären nach dem andern den Garaus zu machen.

Nun war ich gesichert, hatte durch die Bärenschinken Nahrung auf mehrere Monate und suchte mir es nun so behaglich als möglich zu machen. Die Felle schützten mich vor der Kälte und aus den Knochen der Bären baute ich mir eine stattliche Hütte, die ich gleichfalls mit Bärenfellen tapezierte und so recht nett einrichtete. Erst im dritten Monate ward ich von einem vorübersegelnden Schiffe bemerkt und aufgenommen. Ich erkundigte mich wohin die Reise ginge, und erfuhr, das wir auf einer Entdeckungsreise begriffen. Wir passirten nun die Linie, wo eine solch erschreckliche Hitze herrschte, daß das Schiff ganz in sich zusammenschrumpfte und die Nägel vier Zoll lang aus dem Bauche des Schiffes zum Vorschein kamen. Die Sonne stand uns so nahe, daß wir uns bücken mußten, um unter der Linie durch zu kommen. Nach einigen Wochen landeten wir an einer Insel, die bis jetzt noch kein Mensch betreten. Die Einwohner waren ziemlich zahm aber von sonderbarer Gestaltung. Sie hatten keine Augen, sahen aber alles, was vorging, vermittelst der innewohnenden magnetischen Kraft, so daß sie geläufig lesen und schreiben, ja sogar die erstaunlichsten Künste ausüben konnten, ohne jemals etwas gelernt zu haben. Sie waren untereinander durch einen magnetischen Strom verbunden, so daß nur Einer zu essen brauchte um alle zu sättigen, Einer zu schlafen um alle zu erquicken und so weiter. Zum Essen aber bedienten sie sich nicht wie wir, des Mundes, denn diese Oeffnung war gar nicht vorhanden, sondern sie lassen sich eine Rippe ausnehmen, durch die Oeffnung für acht Tage Nahrungsmittel hineinschieben und dann die Klappe wieder zumachen. Der Aelteste von ihnen setzte sich auf mein Verlangen sofort mit mir in Berührung. Er rieb seine Nase gegen die Meinige, um so die magnetische Verbindung zwischen uns herzustellen, und erzählte dann auf mein Begehr mein ganzes Leben, als ob wir von Jugend auf uns nicht verlassen und alles gemeinschaftlich erlebt hätten.

Dies war mir im Grunde nicht unlieb, da der Kapitain und die Offiziere meinen bisherigen Erzählungen nur mit Mißtrauen gefolgt waren, und ich hier durch den Magnetismus als ein vollkommener Ehrenmann in ihren Augen wiederhergestellt wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0026-3 DFG

Die Vögel auf dieser Insel waren von einer nicht zu berechnenden Größe und bauten ihre Nester aus zusammengetragenen Baumstämmen. Auch fanden wir bei dem Aeltesten der Einwohner, der zugleich König war, ein seltenes Museum vorsündfluthlicher Thiere, darunter einen ungeheuren Drachen von zweihundert Fuß Länge und fünfzig Fuß im Durchmesser. Diese Thiere schossen nämlich aus ihren Nüstern lange Flammenstrahlen, und obschon dieses Exemplar schon eigentlich seit tausend Jahren ausgebrannt, so trug es doch eine solche Wärme in sich, daß man seine Haut nicht berühren konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich die Finger zu verbrennen. Ein vorsündfluthlicher Mensch sah schon mehr einem Kameel ähnlich, was die wissenschaftliche Vermuthung, der Mensch habe sich durch tausenderlei Gestalten bis zu seiner jetzigen Form durchgebildet, vollkommen bestätigte. Nachdem wir Alles genau in Augenschein genommen, stießen wir in See, nachdem ich noch ein kleines Abenteuer bestand, welches mir zur großen Ehre gereichte. Die Einwohner jener Insel lebten nämlich mit den kleineren Thieren als Löwen, Tiger, Krokodille und so weiter im schönsten Einvernehmen. Darum hatte der Häuptling das Vorhandensein dieser wilden Bestien auf der Insel gar nicht erwähnt, und ich war ganz arglos am letzten Nachmittage meines Aufenthalts in's Freie hinausgegangen, ohne andere Waffe als meinen Hirschfänger, der mich niemals verläßt und hatte mich träumerisch an den Ufern eines reizenden Flusses niedergelassen.

Auf einmal wurde ich durch ein starkes Rauschen im Schilfe aufgescheucht und erblicke hinter mir einen ungeheuren Löwen, der nicht undeutlich merken ließ, daß er sich einen deutschen Edelmann allenfalls ganz vortrefflich zum Frühstück munden lassen würde. Meine Lage war eine bedenkliche und mir wird es Niemand verdenken, daß ich mich aus dem Staube zu machen versuchte. Ich gebe also Fersengeld, aber die Bestie hierdurch ermuthigt — brrr! mir läuft so oft ich daran denke ein kalter Schauder über den Rücken — setzt mir nach, während vor mir ein ungeheures Krokodill mit aufgesperrtem Rachen mir den Weg versperrt. Also hinter mir der Löwe, vor mir das Krokodill, links der Strom, rechts der Abgrund. Mir schwanden die Sinne und ich stürzte etwas betäubt zu Boden, in dem Augenblicke, wo der Löwe mit einem gewaltigen Satze auf mich zusprang. Ein unterdrücktes dumpfes Brüllen riß mich aus dieser Betäubung auf und finde — zu meiner nicht geringen Freude — daß der Löwe in dem Augenblicke wo ich niederstürzte, von der Hitze des Sprunges fortgerissen, gradezu in den Rachen des Krokodills gesprungen war, so daß beide Bestien, der Löwe von innen, das Krokodill von außen sich ineinander fest gebissen hatten und nun sich vergebens bemühten auseinander zu kommen. Nun sprang ich schnell auf, zog meinen Hirschfänger und hieb mit einem gewaltigen Schlage den Rumpf des Löwen in der Mitte durch. Darauf rammte ich den Kopf der noch immer in des Krokodills Rachen saß, mit den Absätzen meiner Stiefel noch tiefer in den Rachen des Krokodills bis es erstickte.

Ich zog dem Krokodill und dem Löwen die Haut ab, und kehrte mit diesen Trophäen zu den Unsrigen zurück. Die Eingebornen aber, empört, daß ich zwei ihrer liebsten Thierchen — wie sie sagten — getödtet, griffen zu den Waffen und es entspann sich zwischen ihnen und unserer Equipage ein mörderischer Kampf. Die Unsrigen flohen feige, so daß ich zuletzt noch ganz alleine dem Feinde Widerstand leistete. Die Pfeile flogen dicht wie Mückenschaaren um meinem Kopf herum, wenn auch bis jetzt ohne mich zu verletzen! Nun aber ward mir die Sache zu toll und ich hätte das schönste meiner Güter in Deutschland hergegeben, um mit heiler Haut an Bord des Schiffes zu gelangen. Aber wie sich herausreißen, wenn man ringsum von Feinden umgeben? Glücklicherweise flog in diesem Augenblicke ein riesiger Adler über meinem Haupte weg und ich war so glücklich, eine seiner Krallen zu erfassen und wurde nun mitten aus dem Kreise meiner Feinde in die Lüfte und in der Richtung unseres Schiffes empor getragen. Als ich grade über dem Schiffe angelangt ließ ich den Adler los und fiel, wenn auch etwas unsanft, grade in den Mastkorb.

Wir hatten mehrere Tage durch eine ruhige, schöne Fahrt. Am achten Tage war ich grade in der Kajüte, als das Schiff mit furchtbarer Gewalt in die Höhe geschnellt wurde, so daß ich mit dem Kopfe durch die Decke auf das Verdeck des Schiffes geschleudert wurde. Hier entdeckte ich, daß wir auf einen Wallfisch gestoßen, der auf dem Rücken liegend sich sonnte und nun wüthend, daß wir ihn durch das Anrennen in dieser schönen Beschäftigung gestört, mit dem Schwanze die Gallerie und einen Theil des Oberlofs einschlug, unseren Hauptanker, der, wie gewöhnlich, am Taue aufgewunden war, zwischen seine Zähne packte und mit einer Schnelligkeit von sechszig Meilen in der Stunde, mit Schiff und Mannschaft davon eilte. Gott weiß, wohin wir solchergestalt gezogen worden, wenn nicht das Tau gerissen wäre. Entschlossen, den Hauptanker uns nicht so leicht entführen zu lassen, sprang ich mit dem Kapitän in ein Boot, warf dem Wallfisch eine Schlinge um den Hals und erdrosselte ihn mit Hülfe des Kapitäns. Dann schnitten wir dem ungeheuren Thiere mit meinem Hirschfänger den Kopf ab, zogen diesen an Bord, und fanden unsern Anker nebst vierzig Klafter Tau in einen hohlen Zahne des Thieres wieder. Nun aber wollte mir der Kapitän die Ehre den Tages streitig machen und behaupten, er allein habe den Wallfisch zu Raison gebracht; ich behauptete dasselbe von mir, es entstand ein kleiner Wortwechsel der immer heftiger wurde und in dem Augenblicke wo ich den Kapitän aufforderte, mit den Waffen diesen Streit zu entscheiden, faßte mich ein verrätherischer Matrose von hinten und schleuderte mich über Bord. Als geübter Schwimmer verfolgte ich einige Zeit das Schiff, mußte aber endlich zurückbleiben und schwamm nun Mutterseelen allein auf dem Ocean umher. Hier hatte ich auch Gelegenheit die große Seeschlange, von welcher Jeder schon in den Zeitungen gelesen, anzutreffen, wußte mich aber so geschickt hinter einer Welle zu verbergen, daß sie mich nicht bemerkte und unbekümmert um meine Person, ihren Weg fortsetzte. Nachdem ich drei Tage fortgeschwommen, ließen meine Kräfte immer mehr nach.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0027-9
DFG

Zu meiner übergroßen Freude entdeckte ich endlich am fernen Horizont einen kleinen dunklen Punkt. „Land!“ rief ich, nahm meine letzten Kräfte zusammen und schwamm darauf zu. Um besser von der Stelle zu kommen und mir freiere Bewegung zu verschaffen, zog ich so gut es ging die Kleider aus und eilte mit allen Kräften dem dunklen Punkte näher, der an Ausdehnung gewann, je näher ich auf ihn zukam. Wer schildert aber mein Erstaunen, als jener dunkle Fleck anfängt sich zu bewegen, mir näher und immer näher, und ich endlich mich einem Wallfisch gegenüber befinde, und noch ehe ich Zeit hatte überhaupt nach einem Rettungsmittel zu sinnen, fuhr ich schon zwischen des Fisches Kiefern hindurch in seinen Magen hinab, wo ich mich zwar in gänzlicher Finsterniß, aber in einer nicht unbehaglich warmen Temperatur befand. In demselben Raume mit mir befanden sich eine Menge von Fischen und ein kleiner Nachen, welche das Unthier verschluckt hatte. Erstere dienten mir zum Unterhalt, der Nachen aber als Schlafgemach.

Man denke sich, wie es mir zu Muthe war, namentlich beim Einbrechen der Fluth, welche eintrat, wenn das Thier Wasser schöpfte. Dann schwoll die Fluth in seinem Magen, daß ich nur mit Mühe den Wellen Widerstand leisten konnte und der Nachen mit einer solchen Gewalt gegen die Rippen des Ungeheuers geschleudert wurde, daß es ächzte und stöhnte. Als ich das merkte, schaukelte ich auch hin und her mit dem Nachen und schlug immer stärker gegen die Rippen, in der Hoffnung, der Fisch möge meiner überdrüssig werden und mich auswerfen.

Drei Tage hatte ich in dieser Wohnung zugebracht, als am vierten ein furchtbarer Stoß mich aus einem sanften Schlafe aufrüttelte, welchem ich mich aus Langeweile übergeben. Zugleich drang eine Harpune durch den Leib des Thieres in meinen Hirnschädel, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß mein Kopf mir in die Brust hinunter rutschte, aus welcher seltsamen Lage ich mich nicht ohne Mühe befreite, und nun durch das Loch im Leibe des Fisches genau hörte, daß sich Matrosen draußen berathschlagten, wo sie das Thier öffnen sollten. In Gefahr, nun von ihren Messern durchschnitten zu werden, rief ich ihnen durch besagtes Loch zu, vorsichtig beim Aufschneiden zu verfahren und mich recht schnell aus meinem Gefängnisse zu befreien.

Unmöglich läßt sich das Erstaunen schildern, welches sich auf den Gesichtern der Matrosen malte als sie eine Menschenstimme aus einem Fische heraus vernahmen. Der Fisch wurde an dem Kopfe aus dem Wasser gehoben, man ließ einen Strick in den Magen des Thieres hinab, und ich kletterte daran empor und trat ans Tageslicht ohne andere Bekleidung als meinen Hut.

Der Kapitän des Schiffes war ein guter und braver Mann, welcher mich per renomée kannte, mir warme Kleider gab und sich außerordentlich freute mich kennen zu lernen. Leider aber sollte ich mich seiner Bekanntschaft nicht gar zu lange erfreuen, denn schon nach einigen Tagen, wurden wir durch einen Sturm an eine Küste geschleudert, daß Schiff und Mannschaft ihren Untergang in den Wellen fanden. Ich allein konnte mich retten, indem ich ein vorbeirennendes Seepferd bei den Mähnen erfaßte und mich auf seinen Rücken schwang. Unter dem Drucke meiner Schenkel mußte es nun pariren, da ich ihm auch noch einen derben Strick als Trense durch das Maul zog. Nun war ich geborgen, denn obgleich das Seepferd sich auch anfangs bäumte und ausschlug, hatte ich es nach einigen Stunden so fein zugeritten, daß ich alle Gangarten auf das Leichteste mit ihm durchmachen konnte. Das Thier schwamm nämlich nicht, sondern lief mit rasender Schnelligkeit über den Grund des Meeres weg. Nur von Zeit zu Zeit schnellte ich mit ihm empor zur Oberfläche, um frische Luft zu schnappen. Auf dem Meeresgrunde pflückte ich mir im vorbeireiten alle Taschen voll Korallen und Perlen und langte endlich nach einigen Tagen wohlbehalten an der holländischen Küste an, mit einigen neuen Häringen die ich unterwegs mitgenommen und wofür ich den bedeutenden Preis ausgezahlt erhielt, welchen die holländische Regierung alljährlich für die zuerst eingebrachten Häringe aussetzt. Mein Seepferd aber verkaufte ich um eine enorme Summa, an den zoologischen Garten, steckte das Geld zu meinen übrigen Schätzen in die Rocktasche und schlief seit langer Zeit wieder zum erstenmale sanft und ruhig in einem Bette. Nach allen diesen Erlebnissen, wird es Niemanden wundern, wenn ich mich nach Ruhe auf meinen Gütern sehnte, um die Schätze welche ich auf dem Boden des Meeres gesammelt, in Frieden zu genießen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0028-5
DFG

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel.
Erlebnisse auf der Jagd und einige kurze Andeutungen über meine Herkunft.

Zweites Kapitel.
Meine Reise nach Petersburg.

Drittes Kapitel.
Bemerkungen über Petersburg und meine Aventüren ebendaselbst.

Viertes Kapitel.
Meine Aventüren im Kriege.

Fünftes Kapitel.
Ueber meine Erlebnisse im Orient.

Sechstes Kapitel.
Erlebnisse zur See und in den angrenzenden Gegenden.

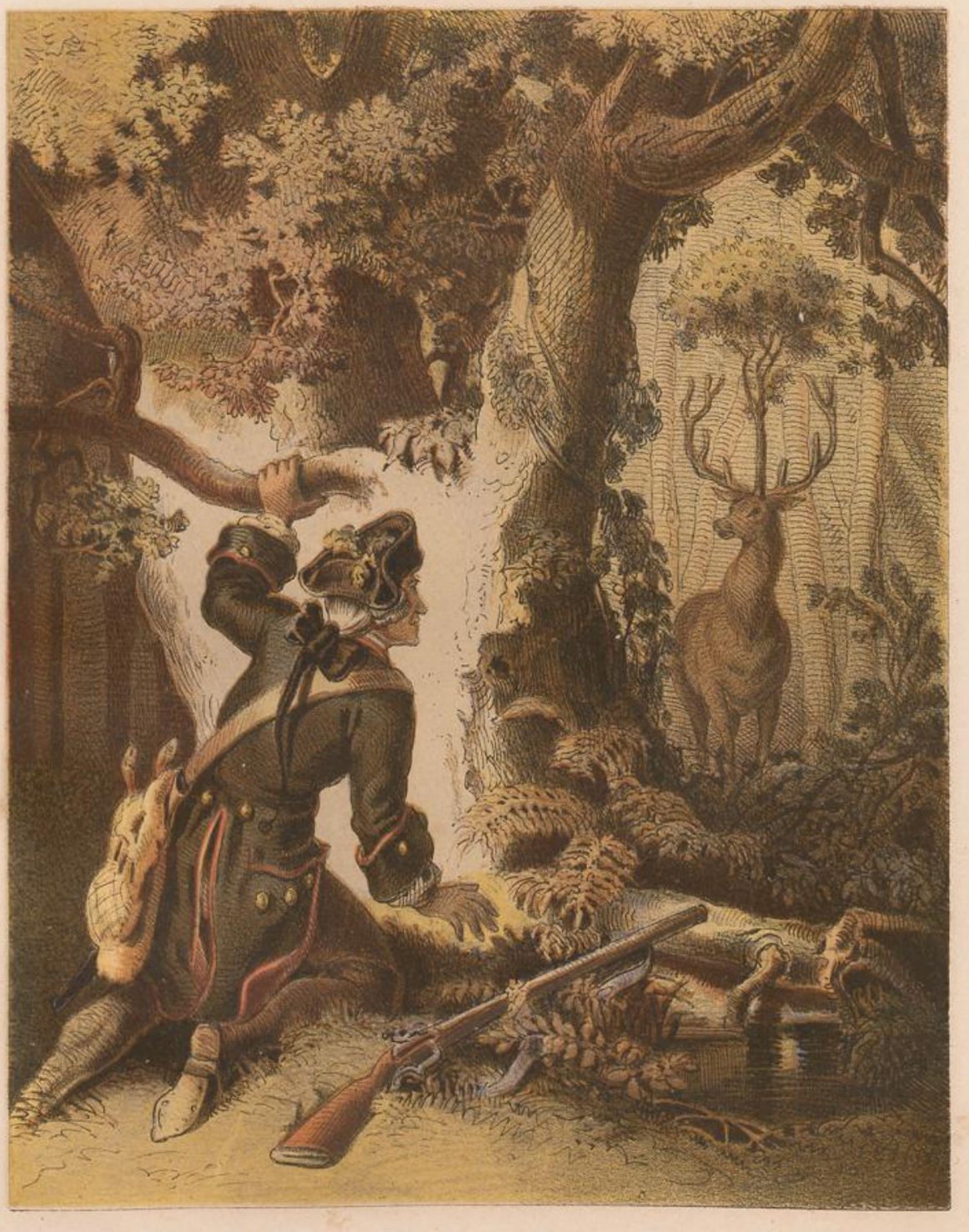
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0029-4

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0030-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0031-1
DFG

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0032-7
DFG



Wie der Freiherr einen Hirsch wiederfindet, den er vor Jahr und Tag mit Kirschkernen vor den Kopf geschossen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0033-2
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0034-8
DFG

Wie das Pferd des Freiherrn an einem Kirchthurm zappelte und er selbiges herunter schols.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0035-3
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0036-9
DFG

Welch erstauntiches Reiterstückchen der Baron mit seinem Lithauer ausführte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0037-4
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0038-0
DFG

Der Baron besteht einen heftigen Kampf mit seinen tollen Röcken. –

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0039-9
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0040-1
DFG

Wie Freiherr von Münchhausen auf Kanonenkugeln durch die Luft reitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0041-7
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0042-2
DFG

Wie der Freiherr den Grossultan von einem zudringlichen Bären befreite.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0043-8
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0044-3
DFG

Wie der Freiherr von Münchhausen nach dem Monde reiste und auf welchem Wege er zurückkehrte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0045-9
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0046-4
DFG

Der Freiherr tritt nach langer Gefangenschaft wieder ans Tageslicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0047-0
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0048-5
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0049-5
DFG

1554/52

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0050-6
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0051-2
DFG

H. 27 L. Fölze
Nr 1554/52 Pr. 4.50 + 55 % We

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0052-8
DFG

Alfred Feige
Buchbinderei
Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0054-9
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1838-p0055-4
DFG